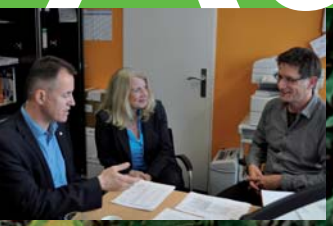
Das Jahresmagazin des Diakoniewerks Essen

AusBlick 2014



Vermittlung in Privatwohnungen:
Flüchtlingsberatung mit neuem Konzept

Erfüllt mehr als einen guten Zweck:
Die Kleidersammlung der Diakonie

Erfolgsgeschichte im Verbund:
5 Jahre Kindertagespflege

40 Jahre Senioren- und Generationenreferat:
Festpredigt und Fachvortrag zum Nachlesen

ZusammenLeben gestalten

Diakoniewerk Essen

Impressum
Herausgegeben vom Diakoniewerk Essen
Bergerhauser Straße 17, 45136 Essen
Telefon 0201 · 26 64 0, Telefax 0201 · 26 64 199
info@diakoniewerk-essen.de
www.diakoniewerk-essen.de
Redaktion:
Carmen Möller-Sendler, Bernhard Munzel
Grafik Design: Q3 design, Dortmund, www.Q3design.de
Druck: Brochmann GmbH, Essen
Essen, Juni 2014

Möchten Sie unsere Arbeit unterstützen?
Über Ihre Spende erhalten Sie selbstverständlich
eine Spendenquittung.
Unsere Konto-Nummer: 217 919 IBAN DE34 3605 0105 0000 217 919
Sparkasse Essen · BLZ 360 501 05 BIC SPESDE3EXXX
Vielen Dank!

„Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“ (4. Mose 6, 24-26)

Pfarrer Karl-Horst Junge, Vorstandsvorsitzender

Liebe Leserin, lieber Leser!
eine neue Ausgabe des Jahresmagazins „AusBlick“ liegt vor Ihnen. Wenn Sie es durchblättern, werden Sie auf Themen stoßen, die die Stadtgesellschaft betreffen und bewegen, möglicherweise auch Sie selbst.
Erstaunlich oft wird das Thema „Kleidersammlung“ öffentlich diskutiert. Seit einiger Zeit wächst die Zahl der Container auf den Straßen und Plätzen unserer Stadt, mit denen Altkleider gesammelt werden. Auch die Stadt Essen beteiligt sich massiv an vielen Standorten mit eigenen Containern. Kleidersammlungen gelten als finanziell attraktiv, nachdem der Preis pro Tonne Altkleider erheblich gestiegen ist.
Das Diakoniewerk sammelt seit Jahrzehnten Altkleider unabhängig vom Preis pro Tonne. Wir berichten in diesem Magazin davon und von den Hintergründen dieses Arbeitsfeldes. Partner sind dabei die anderen Wohlfahrtsverbände, die die Essener Kleiderkammer an der Maxstraße mittragen. Aus den Sammlungen werden wohnungslose Mitbürgerinnen und -bürger mit Kleidung versorgt. Wäschepakete gehen in die Justizvollzugsanstalt und in einige Krankenhäuser, um Menschen bei der Entlassung mit Kleidern zu versorgen. Hilfsbedürftige erhalten Kleidergutscheine. Teile der Kleidung werden in Second-Hand-Läden günstig angeboten. Diese Second-Hand-Läden sind Teil der Beschäftigungs- und Qualifizierungsinitiative, die durch das Diakoniewerk verantwortet wird. Restkleidung, die nicht gebraucht werden kann, wird über Partnerbetriebe des Dachverbandes FairWertung abgesetzt, einer Institution, die darauf achtet, dass Altkleider heimische Bekleidungssysteme in Entwicklungs- und Schwellenländern nicht gefährden. Unbrauchbare Materialien werden verkauft. Aus den Erlösen werden die Arbeitsmaßnahmen mitfinanziert. Die Leerung der Container und die Sortierung sind ebenfalls Teil dieser Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen.
Alle vier bis sechs Wochen brauchen Menschen, die auf der Straße leben, bei schlechter Witterung neue Kleidungsstücke. Würden das Diakoniewerk und die anderen Verbände diese Menschen nicht mit Kleidung versorgen, müsste die öffentliche Hand einen geeigneten Weg finden, diesen Menschen zu helfen. Wir würden uns deshalb eine stärkere öffentliche Unterstützung dieser Sammlungen wünschen – und weniger kommerziell ausgerichtete Container. Sie können uns unterstützen, indem Sie Ihre Altkleidung in die Container der Diakonie geben und damit gleich mehrere soziale Zwecke fördern. Vielleicht hilft Ihnen der Bericht in diesem Magazin bei Ihrer Entscheidung.
Die Situation der Flüchtlinge in unserer Stadt ist ein weiteres Thema, das viele Menschen bewegt. Syrer, die dem Schrecken des Bürgerkrieges entronnen sind, Afrikaner, die vor Kriegen, Verfolgung, Hunger und Elend flüchten müssen, suchen Schutz und Asyl in unserer Stadt, um nur zwei Beispiele zu nennen. Insgesamt wächst die Zahl der Menschen, die weltweit auf der Flucht sind. Damit steigt auch die Zahl der Asylsuchenden in unserem Land und in unserer Stadt, auch wenn Europa versucht, sich vor den Flüchtenden abzuschotten. Das macht auch in Essen die Suche nach neuen Standorten und Wohnungen notwendig, an denen die Asylsuchenden leben können. Die Benennung solcher Standorte hat in einigen Stadtteilen zu einer heftigen öffentlichen Diskussion geführt. Die Frühjahrssynode der Ev. Kirche in Essen hat sich deshalb mit diesem Thema beschäftigt und hat unter der Überschrift „Flüchtlinge willkommen heißen, begleiten, beteiligen“ eine gemeinsame Resolution von Diakoniewerk und Kirchenkreis verabschiedet, in der an unsere Verpflichtung erinnert wird, Menschen in Not zu helfen und in der sachliche Vorschläge zur Unterstützung der Asylsuchenden formuliert wurden. Hier in dieser Ausgabe finden Sie nun einen Einblick in die Arbeit der Flüchtlingsberaterinnen und -berater des Diakoniewerks, die zum Teil schon seit Jahrzehnten Asylsuchende begleiten. Hier können Sie lesen, wie sich aus dem Blickwinkel dieser Mitarbeitenden die Situation der Asylsuchenden darstellt. Empathie und Fachlichkeit, biblisch geprägte Menschenfreundlichkeit und sozialarbeiterische Sachlichkeit prägen die Arbeit. Es lohnt sich, die Gedanken und Überlegungen dieser Fachleute bei der eigenen Urteilsbildung zu bedenken.

Joachim Eumann, Geschäftsführer

Zwei Jubiläen runden die Berichte in diesem „AusBlick“ ab. Die Betreuung von Kindern in der Tagespflege feiert ihr fünfjähriges Jubiläum, das Senioren- und Generationenreferat unter Leitung von Claudia Hartmann sein Vierzigstes. Unsere Stadt hat im Vergleich zu anderen Städten einen hohen Anteil an alten Mitbürgern – gleichzeitig wächst der Bedarf an Betreuungsplätzen für Kinder, besonders für Kinder unter drei Jahren. Ausreichende Betreuungsplätze werden immer mehr zu einem Standortkriterium und sind ein wichtiger Baustein in der Personalentwicklung. Die Diakonie der Ev. Kirche in Essen engagiert sich für Jung und Alt und erbringt so einen wichtigen Beitrag zur Generationengerechtigkeit in unserer Stadtgesellschaft.
Getragen wird die Arbeit von der Erwartung, dass Gott uns begleitet, dass er das Engagement für andere segnet. „Von Gott wissen wir“, so hat es Fulbert Steffenski, der vor einigen Monaten in Essen war, formuliert, „dass Gott segnen … kann, dass Gott mit uns sein kann, so dass wir das Leben lieb haben“ (D. Sölle, F. Steffenski: Löse die Fesseln der Ungerechtigkeit, S.125). Und das Leben unserer Mitmenschen, so muss man ergänzen. Denn das Ziel jedes Segens ist, dass wir selbst zum Segen für andere werden. So hält es die Predigt zum 40-jährigen Jubiläum fest, die Sie auch in diesem Magazin lesen können.
Wir danken den Autorinnen und Autoren und allen Gesprächspartnerinnen und -partnern, die dieses Magazin wieder ermöglicht haben und wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Pfarrer Karl-Horst Junge
Vorstandsvorsitzender

Joachim Eumann
Geschäftsführer

AusBlick 2014

Spenden für mehr als einen guten Zweck: Die Kleidersammlung des Diakoniewerks hilft auf vielfältige Weise direkt vor Ort

Mit einer „Kleider-Ecke“ in der Möbelbörse, einem Arbeitsprojekt für ehemals wohnungslose Menschen, fing vor rund 20 Jahren alles an. Und da das Diakoniewerk zu jener Zeit immer mehr Kleiderspenden bekam und die Nachfrage nach Secondhand-Kleidung permanent anstieg, wurde wenig später, im Jahr 1997, der erste Essener Diakonieladen in der Gerlingstraße eröffnet. Inzwischen betreibt das Diakoniewerk neben der Essener Kleiderkammer insgesamt sieben Diakonieläden, die vor allem in sozial schwächeren Stadtteilen liegen. Wie funktioniert das System der Kleidersammlung? Worauf muss der Spender achten? Und was genau passiert mit der gespendeten Kleidung? Im große Experten-Interview erhielt die AusBlick-Redaktion viele interessante Auskünfte und neue Einblicke in die lokalen und internationalen Zusammenhänge des Kleiderspendenmarkts.

Herr Schmalenberg, Sie waren damals schon Mitte der 90er Jahre dabei, als in der Möbelbörse die erste „Kleider-Ecke“ eingerichtet wurde. Wie kam es eigentlich zu dieser Idee?

Jens Schmalenberg: Die Möbelbörse war zu jener Zeit ein Arbeitsprojekt für ehemals wohnungslose Menschen, die im Haus Wendelinstraße untergebracht waren. Im Rahmen der Hausabholung von Möbelspenden wurden dann auch immer mehr Textilien mitgegeben, so dass wir einen Bereich der Möbelbörse lila gestrichen und dort eine „Kleider-Ecke“ eingerichtet haben. Die Nachfrage gerade auch von Menschen mit geringem Einkommen war dann so hoch, dass wir 1997 neben

Experten in Sachen Kleiderspenden (von links): FairWertung Geschäftsführer Andreas Voget, Geschäftsbereichsleiter Volker Schöler und Lana Amberge, Stellvertreterin von Betriebsleiter Jens Schmalenberg (rechts).

der Möbelbörse in der Mittwegstraße an der Ecke zur Gerlingstraße den ersten Diakonieladen mit Secondhand-Kleidung eröffnet haben.

AusBlick: Damals aber wohl kaum in der Erwartung, dass bis heute noch sechs weitere folgen würden.

Jens Schmalenberg: Richtig, denn bis dahin war es unser vorrangiges Ziel, die Essener Kleiderkammer ausreichend auszustatten, um wohnungslose und bedürftige Menschen kostenlos versorgen zu können. Aber dadurch, dass wir dann gemeinsam mit kooperierenden Wohlfahrtsverbänden immer mehr Altkleider-Container aufgestellt haben, nahm die Kleidersammlung so richtig an Fahrt auf. Der zweite Diakonieladen wurde 2000 in Altendorf eröffnet, die Diakonieläden in Katernberg, Kray und das nun im Church am Salzmarkt befindliche „Depot“ folgten Ende 2005, der Mutter-Kind-Laden in der Lindenallee im Sommer 2008 und der Diakonieladen Frohnhausen Anfang 2010.

„Gerade im Bereich der Herrenkleidung herrscht der größte Mangel.“

AusBlick: Welche Beschäftigungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten bietet der ganze Bereich der Kleidersammlung denn den dort eingesetzten langzeitarbeitslosen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern?

Lana Amberge: Die drei großen Qualifizierungsbereiche sind die Logistik, die Kleidersortierung und die Diakonieläden. Die Logistik ist für die Containerleerung und den Transfer der Textilien zwischen den einzelnen Standorten zuständig. Hierzu gehört auch ein Call-Center für Kundenanfragen und zur Vereinbarung von Hausabholungen. In der Kleidersortierung wird die gesammelte Kleidung gewogen und sortiert, um sie dann passgenau an die Kleiderkammer und die Diakonieläden weitergeben zu können. Dort bestehen die Kernaufgaben in der Annahme, Preisauszeichnung und Einsortierung der Ware und dem eigentlichen Kundenverkauf einschließlich des Kassenwesens.

„Die drei großen Qualifizierungsbereiche sind die Logistik, die Kleidersortierung und die Diakonieläden.“

Jens Schmalenberg: Der jeweilige Einsatzort richtet sich immer nach dem Interesse, aber auch nach dem Potenzial des einzelnen Mitarbeitenden. Alle Teilnehmenden dieser Arbeitsmaßnahmen sind im ALG II-Bezug und im Rahmen der Gemeinwohlarbeit bei uns beschäftigt. Eine besondere Möglichkeit bieten wir dabei als sogenanntes „Zentrum zur Joborientierung“ für besonders leistungsschwache Klienten, bei denen es zunächst einmal darum geht, pünktlich zur Arbeit zu erscheinen, eigene Fertigkeiten wiederzuentdecken und berufliches Selbstvertrauen zurückzugewinnen.

Volker Schöler: Im „Zentrum für Joborientierung“ waren 2012 bei uns inklusive der Mitarbeitenden in der Möbelbörse insgesamt 82 sogenannte „Ein-Euro-Jobber“ beschäftigt. Durch die dann einsetzende Instrumentenreform der Bundesregierung ging die Platzzahl um 30 % auf 58 Plätze zurück – in Absprache mit dem JobCenter der Stadt Essen wurde diese Zahl dann budgetneutral um 10 Plätze angehoben, um das Versorgungssystem aufrecht erhalten zu können. Und da die Beschäftigung von Langzeitarbeitslosen nun wieder deut-

lich gestärkt wird, werden wir in diesem Jahr auch wieder unsere alte Platzzahl erreichen.

AusBlick: Was für Kleidung wird innerhalb des Arbeitsprojekts benötigt und was passiert mit der Kleidung?

Lana Amberge: Wir sammeln alle Arten von Kleidung, also Herren-, Damen- und Kinderkleidung, Heimtextilien – wie etwa Bettwäsche und Handtücher – aber auch Accessoires, Hüte, Handtaschen, Gürtel und Schuhe. Dabei herrscht gerade im Bereich der Herrenkleidung der größte Mangel. Hier benötigen wir dringend gut erhaltene Kleidung, um unser Hilfesystem – insbesondere die Versorgung der Kleiderkammer – aufrecht erhalten zu können.

„Kleidung, die wir hier in Essen weitergeben, muss sauber und funktionsfähig sein."

Setzt auf Qualitätsstandards: FairWertung-Geschäftsführer Andreas Voget.

Jens Schmalenberg: Insgesamt sammeln wir hochgerechnet etwa 620 bis 630 Tonnen Kleidung jährlich, wobei die persönlich in den Diakonieläden abgegebene Kleidung nicht exakt erfassbar ist, da diese nicht gewogen wird. Von dieser Gesamtmenge verbleiben rund 120 bis 130 Tonnen brauchbare Kleidung in Essen.

„Keine Namensüberlassung, eine transparente Verwertungskette und ehrliche, umfassende Information."

Lana Amberge: Die verwertbare Ware von der nicht mehr brauchbaren zu trennen, ist der zentrale Job der Kleidersortierung. Kleidung, die wir hier in Essen weitergeben, muss sauber und funktionsfähig sein – das heißt, Knöpfe und Reißverschlüsse müssen einwandfrei funktionieren, so dass die Kleidungsstücke auch tragbar sind.

Jens Schmalenberg: Die Kleidung, die vor Ort nicht mehr verwertet werden kann, geben wir an einen von unserem Dachverband lizensierten Endverbraucher – in unserem Fall an die Firma Striebel – weiter.

AusBlick: Kommen wir zu FairWertung, dem Dachverband für kleidersammelnde Organisationen, dem sich das Diakoniewerk von Beginn an angeschlossen hat. Für welche Grundprinzipien steht FairWertung?

Andreas Voget: Die angeschlossenen Organisationen verpflichten sich auf die Einhaltung verschiedener Standards. Bei der Sammlung müssen jegliche gesetzliche und sonstige Vorgaben eingehalten werden – hier sei nur die Problematik der illegalen Containeraufstellung genannt. Außerdem muss die einzelne Organisation selbst sammeln und darf ihr Logo nicht einem gewerblichen Händler für dessen eigene Geschäfte überlassen. Tatsächlich gibt es viele gemeinnützige Organisationen, die mit der Sammlung gar nichts zu tun haben, sondern ihren Namen einem kommerziellen Verwerter gegen einen entsprechenden Geldbetrag zur Verfügung stellen. Zum Dritten fordern wir, dass die Organisationen wahrheitsgemäß darüber informieren, was mit der gesammelten Kleidung passiert. Es gibt auch einige soziale Unternehmen, die ihre Überschüsse ein wenig vernebeln – einfach auch aus der Angst heraus, dass sie dann keine Spenden mehr erhalten. Zusammengefasst: Keine Namensüberlassung für kommerzielle Sammler, eine transparente Verwertungskette und ehrliche, umfassende Information.

AusBlick: Nach welchen Kriterien wählt FairWertung die Endverwerter aus, die die Kleidung erhalten, die vor Ort nicht mehr brauchbar ist?

Andreas Voget: Die Endverwerter, die mit uns zusammenarbeiten, müssen erstens eine qualitativ hochwertige Sortierung sicherstellen. Zweitens muss der Weg der Kleidung nach der Sammlung bis in den Sortierbetrieb überprüfbar sein. So ist auch der Kontakt zu der Firma entstanden, mit der das Diakoniewerk zusammenarbeitet. Dieser Betrieb ist einer unserer langjährigsten Partner – hier läuft die

Von Beginn an dabei: Betriebsleiter Jens Schmalenberg.

Verantwortlich für das Qualifizierungsprojekt: Geschäftsbereichsleiter Volker Schöler.

überschüssige Kleidung nochmal durch eine Sortierung nach Stoffqualitäten und der Sammler erhält vor dem Weiterverkauf einen Betrag, der sich aus dem Wert der abgegebenen Kleidung zusammensetzt.

Volker Schöler: Der Verkaufserlös, den wir hier erzielen, fließt zu 100 % in unser Arbeits- und Beschäftigungsprojekt. Denn neben dem Aspekt der Versorgung bedürftiger Essener Bürgerinnen und Bürger mit Kleidung und Möbeln, liegt der wesentliche Schwerpunkt unserer Tätigkeit natürlich in der Qualifizierung langzeitarbeitsloser Menschen. Diese nach Möglichkeit wieder hin zu regulärer Beschäftigung zu führen – wo es die Ressourcen hergeben, etwa auch in unseren Läden oder in der Möbelbörse – ist unser Hauptziel. Jeder Spender kann also sicher sein, dass die verwendbare Kleidung über die Kleiderkammer oder die Diakonieläden zur Versorgung Bedürftiger beiträgt, während der Verkauf der überschüssigen Ware langzeitarbeitslosen Menschen zugute kommt, die Unterstützung benötigen.

„Der Verkaufserlös, den wir hier erzielen, fließt zu 100 % in unser Arbeits- und Beschäftigungsprojekt.“

AusBlick: Herr Voget, FairWertung wendet sich vor allem gegen sogenannte „Grauvermarkter“ die auf dem Kleiderspendenmarkt ein großes Problem darstellen. Wie agieren diese Unternehmen und was sind die von Ihnen kritisierten Effekte?

Andreas Voget: In der Tat gibt es in diesem Markt nicht wenige Firmen, die mit dubiosen Methoden arbeiten. Das fängt bei der illegalen Aufstellung von Containern an, bei denen außerdem nicht erkennbar ist, wer dahinter steckt. Häufig wird die Ware dann an der Steuer vorbei an dubiose Abnehmer im Ausland verkauft.

„Aus Afrika gibt es die Forderung nach qualitativ guter Ware zu einem bezahlbaren Preis.“

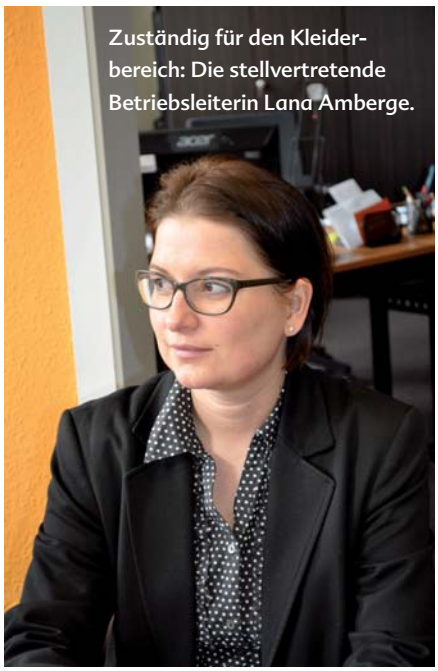
AusBlick: Was vermuten Sie denn, was mit der Kleidung aus diesen dubiosen Sammlungen passiert?

Andreas Voget: Wirtschaftlich interessant ist vor allem die Secondhand-Ware, während etwa Putzlappen und Rohstoffe ein Zuschussgeschäft sind. Deshalb gibt es die auf Secondhand-Ware spezialisierten Händler, die sich die gute Ware heraussuchen und alles andere einfach entsorgen, eventuell sogar illegal. Das ist der Unterschied zu den etablierten Sortierbetrieben, bei denen auch minderwertige Textilien stofflich hochwertig verwertet werden.

AusBlick: Häufig wird im Zuge der Weitervermarktung von Kleidung auf die Problematik der Gefährdung der einheimischen Textilindustrie hingewiesen. Wie beurteilen Sie diese Ängste vor allem hinsichtlich des afrikanischen Marktes?

Andreas Voget: Zunächst einmal muss man feststellen, dass auch die vom Diakoniewerk an den Sortierbetrieb abgegebenen Überschüsse später in den weltweiten Handel gehen. Auch in Afrika gibt es eine stark wachsende Nachfrage nach Secondhand-Kleidung. Aber die in diesem Zusammenhang oftmals angeführte These von der Zerstörung der einheimischen Textilindustrie, die sich über diverse Medienbeiträge in vielen Köpfen festgesetzt hat, halte ich für sehr realitätsfern. Fakt ist, dass in Afrika und in vielen ärmeren Ländern Secondhand-Kleidung sehr gefragt ist, weil das Budget knapp ist.

AusBlick: Muss sich der Spender in Deutschland also keine Gedanken über etwaige Nachteile in den Entwicklungsländern machen?



Zuständig für den Kleiderbereich: Die stellvertretende Betriebsleiterin Lana Amberge.

Andreas Voget: Aus Afrika gibt es wenig generelle Kritik an Secondhand-Ware, sondern die Forderung nach qualitativ guter Ware zu einem bezahlbaren Preis. Verantwortung für die Verwertungskette zu übernehmen, heißt also, sicherzustellen, dass am Ende auch auf dem dortigen Markt ein ordentliches und nach sorgfältiger Qualitätsprüfung sortiertes Produkt ankommt.

„Dieses System wird von illegalen Händlern sabotiert, die den Markt mit vollkommen minderwertiger Ware überschwemmen.“

AusBlick: Was halten Sie in diesem Zusammenhang über Hilfsgütertransporte etwa aus Haus-zu-Haus-Sammlungen?

Andreas Voget: In Deutschland herrscht oft die Erwartung, dass alle überschüssige Kleidung in arme Länder geliefert und dort kostenlos verteilt werden sollte. Dies ist aber wie beschrieben überhaupt nicht sinnvoll – stattdessen benötigen wir vernünftige Sortier- und Verteilstrukturen, die natürlich auch bezahlt werden müssen. Und das läuft über den gewerblichen Handel zum Teil effizienter, als über Hilfsgüterlieferungen.

Volker Schöler: Zudem gibt es in diesen Ländern auch immer mehr Unternehmer,

die sich im Secondhand-Bereich selbstständig machen und dadurch einen nicht unwesentlichen Wirtschaftssektor etablieren, in dem vor Ort neue Arbeitsplätze entstehen. Dieses System wird natürlich von all jenen illegalen Händlern sabotiert, die am Zoll und an steuerrechtlichen Vorschriften vorbei agieren und den Markt mit vollkommen minderwertiger Ware überschwemmen.

„Wir empfehlen den Spendern uneingeschränkt die Kleidersammlung des Diakoniewerks."

Andreas Voget: Übrigens war der Hauptgrund für den Niedergang der einheimischen Textilindustrie insbesondere die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit gegenüber asiatischen Produzenten. Außerdem fehlt vielfach einfach die Kaufkraft. Dafür ist aber nicht der Secondhandhandel verantwortlich.

„Wer sicher gehen will, dass seine Kleidung unversehrt ankommt, dem empfehlen wir die persönliche Abgabe."

AusBlick: Kommen wir nochmal zurück zu der Situation hier vor Ort, wo FairWertung vor bestimmten Sammelmethoden warnt. Was raten Sie spendenbereiten Bürgerinnen und Bürgern in Essen?

Andreas Voget: Auf keinen Fall sollte man dubiose Sammler unterstützen, die einen Wäschekorb vor die Tür stellen und durch ein entsprechendes Label eine karitative Sammlung suggerieren. In Essen gibt es zum Glück kein großes Problem mit illegal aufgestellten Kleidercontainern, weil die Stadt Essen das rigoros unterbindet. Wir empfehlen den Spendern aus allen bisher genannten Gründen natürlich uneingeschränkt die Kleidersammlung des Diakoniewerks.

Lana Amberge: Neben den stadtweit knapp 50 Altkleidercontainern stehen natürlich auch alle unsere Standorte als Sammelstellen für die persönliche Abgabe von Kleidung zur Verfügung – also neben den sieben Diakonieläden natürlich auch die Möbelbörse im Beschäftigungszentrum Hoffnungsstraße, die Kleidersortierung in der Mittwegstraße und das Restaurant „Church" im Haus der Ev. Kirche am Salzmarkt. Zudem können größere Mengen nach persönlicher Terminvereinbarung auch von zu Hause abgeholt werden. Wer sicher gehen will, dass seine Kleidung unversehrt in der Kleidersortierung ankommt, dem empfehlen wir auf jeden Fall die persönliche Abgabe, da durch nasse oder verunreinigte Gegenstände in den Containern auch schon mal eine ganze Ladung unbrauchbar ist.

„Ein weiterer Weg, unsere Sammlung zu unterstützen, ist die Bereitstellung von Containerstandorten."

Volker Schöler: Mit einigen Firmen wie der Deutschen Post oder der Deutschen Telekom führen wir auch Mitarbeiterspendenaktionen durch und sind an dieser Stelle sehr offen für weitere Unternehmenskooperationen. Durch solche Aktionen akquirieren wir in der Regel auch höherwertige Waren, die wir vor allem auch in der Kleiderkammer jederzeit dringend benötigen. Von Kaufhäusern, die uns gezielt helfen möchten, nehmen wir natürlich auch gerne 1b-Ware entgegen.

Jens Schmalenberg: Ein weiterer Weg, unsere Sammlung zu unterstützen, ist die Bereitstellung von Containerstandorten. Firmen und Organisationen, die uns einen Containerplatz anbieten, garantieren wir die regelmäßige Leerung sowie die Wartung und Pflege der Container. Diese werden wir übrigens zukünftig noch attraktiver gestalten und die aktuellen Container sukzessive ersetzen – sie werden aber auch weiterhin am Diakoniewerk-Logo erkennbar sein, das FairWertung-Label mitführen und klare Informationen über die Verwendung der Spende liefern.

Das Interview führte Bernhard Munzel

Hintergrund: Zum Dachverband FairWertung

Der Dachverband FairWertung ist ein bundesweites Netzwerk aus über 115 Organisationen, darunter kirchliche Einrichtungen, gemeinnützige Vereine sowie Beschäftigungsgesellschaften, die Altkleidersammlungen durchführen. Viele davon betreiben eigene Secondhand-Läden oder Gebrauchtwarenkaufhäuser. FairWertung hat Standards für faire und transparente Kleidersammlungen entwickelt, die für alle angeschlossenen Organisationen verbindlich sind.

Insgesamt 9 x in Essen: Unsere Standorte

Diakonieladen Mitte
Gerlingstraße 41

Kleidersortierung
Mittwegstraße 6a

Diakonieladen Katernberg
Schonnebeckhöfe 235

Altendorfer Diakonieladen
Altendorfer Straße 361

Diakonieladen Kray
Leitherstraße 15

Diakonieladen Lindenallee
Lindenallee 84

Diakonieladen Frohnhausen
Frankfurter Straße 1

Möbelbörse im Beschäftigungs-
zentrum Hoffnungstraße
Hoffnungstraße 22

Church: Restaurant und Depot
III. Hagen 39

Gerne können Sie an allen unseren Standorten gebrauchte Kleidung und Textilien jeglicher Art sowie gut erhaltene Secondhand-Ware wie etwa Bücher und Kinderspielzeug abgeben. Vielen Dank!

Kleidercontainer in Ihrer Nähe:

An rund 50 Standorten in ganz Essen finden Sie unsere weißen Kleidercontainer, die Sie an den Aufklebern des Diakoniewerks erkennen.

Altendorf	Rüselstraße 11	Haus Rüselstraße
Altenessen	Schonnefeldstraße 70-82	Friedrich-Ebert-Zentrum
Bergerhausen	Am Krausen Bäumchen 61	AWO-Seniorenwohnungen
Bergerhausen	Bergerhauser Straße 17	Diakoniewerk
Bergerhausen	Ahrfeldstraße 73	Aufnahmeheim
Bochold	Mitzmannweg 22	AWO-Seniorenwohnungen
Borbeck	Stolbergstraße 54/Leimgardfeld	Ev. Kirchengemeinde
Borbeck	Germaniastraße 54-56	Minna-Deuper-Haus
Borbeck	Butzweg 5	Wilhelm-Heine-Haus
Borbeck	Dreigarbenfeld 31a	Haus Immanuel
Dellwig	Baasstraße 20	Haus Baasstraße
Dellwig	Donnerstraße 212	Haus Prosperstraße
Dellwig	Schilfstraße 8	Ev. Kirchengemeinde
Frillendorf	Auf'm Böntchen 2-10	Ev. Kirchengemeinde
Frintrop	Wilhelm-Segerath-Straße 93	Kita am Heilgraben
Gerschede	Samoastraße 5	Ev. Kirchengemeinde
Haarzopf	Auf'm Bögel 8	Ev. Kirchengemeinde
Heidhausen	Am Schwarzen	Ev. Kirchengemeinde
Holsterhausen	Esmarchstraße 20	Haus Esmarchstraße
Huttrop	Manteuffelstraße 26	Auferstehungskirche
Huttrop	Vollmerskamp 27 a	Lotte-Lemke-Haus
Kettwig	Corneliusstraße 5	Ev. Kindertagesstätte
Kray	Burgundenweg 3-5	Altenzentrum Kray
Kray	Wendelinstraße 30-32	Haus Wendelinstraße
Margarethenhöhe	Helgolandring 71	Seniorenzentrum
Mitte	Hoffnungstraße 22	Möbelbörse
Mitte	Hachestraße 72	Sozialzentrum Maxstraße
Mitte	III. Hagen 39	Haus der Ev. Kirche
Nordviertel	Overbergstraße 27	Anneliese-Brost-Zentrum
Ostviertel	Elisenstraße 64	Franz-Laarmann-Haus
Rüttenscheid	Franziskastraße 12	AWO-Seniorenwohnungen
Schönebeck	Heidbusch 1	Kita am Heidbusch
Schonnebeck	Huestraße 122-128	Paul-Sahle-Haus
Stoppenberg	Hallostraße 10	Ev. Kirchengemeinde
Stoppenberg	Essener Straße 4	Pfarrkirche St. Nikolaus
Stoppenberg	Ernestinenstraße 61	Deko-Trend Gierok GmbH
Überruhr	Milchstraße 14	Wilhelm-Becker-Haus
Überruhr	Krummecke 7	Karl-Schreiner-Haus
Überruhr	Rüpingsweg 51	Karl-Schumacher-Zentrum
Überruhr	Langenbergerstraße 502	Heinrich-Held-Haus
Westviertel	Curtiusstraße 4	Internat für Hörgeschädigte
Westviertel	Planckstraße 113	Wichernhaus

Fotolia.com; JackF

Flüchtlingsberatung etabliert neues Konzept: Vermittlung in Privatwohnungen fördert die Integration im Stadtteil

Seit der sukzessiven Öffnung des Eisernen Vorhangs und der dadurch ausgelösten Einreisewelle von Menschen aus Osteuropa Ende der 80er Jahre betreibt das Diakoniewerk in Essen eine Flüchtlingsberatung. Im Zuge der wechselhaften Flüchtlingsverläufe stellte sich die Flüchtlingsberatung in den letzten mehr als 25 Jahren immer wieder auf Menschen verschiedenster Nationen mit unterschiedlichsten Bedürfnissen sowie ständig wechselnde Gesetzeslagen und Betreuungssysteme ein. Die AusBlick-Redaktion sprach mit den Verantwortlichen des Diakoniewerks über bedeutende historische Entwicklungen, aber auch über die aktuellen Herausforderungen eines neuen Unterbringungs-Konzepts, das seit Beginn des Jahres auf die Vermittlung in Privatwohnungen zielt.

AusBlick: Herr Berger, Sie sind seit 1993 in Essen in der Flüchtlingsberatung tätig. Wie war damals die Situation hier vor Ort?

Dirk Berger: Mit der sukzessiven Grenzöffnung der Mitgliedsstaaten des Warschauer Pakts kam die große Einreisezeit von Menschen aus Osteuropa. Zunächst von Menschen aus Bulgarien und Rumänien, dann kamen Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion und Übersiedler aus der damaligen DDR. In enger Kooperation mit der Aussiedlerberatung standen wir mit unserem damals fünfköpfigen Diakonie-Team gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Flüchtlingsberatungen der Stadt Essen, der AWO und der Caritas vor der Aufgabe, in Essen insgesamt rund 6.000 bis 7.000 Menschen zu betreuen.

AusBlick: Wie und wo wurden die Menschen denn damals untergebracht?

Dirk Berger: Alle Flüchtlinge und Asylbewerber wurden in der Regel in Übergangswohnheimen untergebracht und dort betreut. Dafür wurden ehemalige Schulgebäude zur Verfügung gestellt und sogenannte „Norweger-Häuser“ aufgebaut, die entgegen der damaligen Planung zum Teil immer noch existieren. Als dritte Variante wurden Blech-Container eingesetzt, die glücklicherweise aber schnell wieder abgebaut wurden.

AusBlick: Wie war seinerzeit die Stimmung in der Bevölkerung?

Dirk Berger: Die war durchaus vergleichbar mit der Situation heute. Neben vielen Gegnern gab es eine große Anzahl an Befürwortern. Ich erinnere mich daran, dass auf dem nächsten Höhepunkt des Flüchtlingszuzugs, als 1993 in Essen rund 5.000 Flüchtlinge in Essen untergebracht waren, 300.000 Leute auf die Straße gingen und eine Lichterkette bildeten. Damals gab es stadtweit 28 Personalstellen in der Flüchtlingsberatung – allein sechs davon in der Diakonie. Große Unterstützung erhielten wir auch gerade von kirchlicher Seite, deren Ehrenamtliche sehr aktiv und kooperativ waren und vielfältige praktisch hilfreiche Angebote wie Sprachkurse, Workshops und Kinder-Begleitung organisierten.

„In Essen waren damals insgesamt rund 6.000 bis 7.000 Menschen unterzubringen.“

„Wie heute gab es neben vielen Gegnern eine große Anzahl an Befürwortern.“

AusBlick: Wie entwickelte sich im Laufe der Jahre das Aufgabengebiet der Flüchtlingsberatung?

Dirk Berger: Innerhalb der Wohlfahrtsverbände gab es schon damals eine überregional verankerte Aufteilung der Zuständigkeiten nach den Herkunftsländern. Die Diakonie betreute deshalb von Anfang vor allem Menschen aus Sri Lanka, Afghanistan und aus Afrika mit Ausnahme der nordafrikanischen Staaten. Die zentralen Aufgaben lagen und liegen bis heute in der Asylverfahrensberatung, der Sozialberatung, der Vermittlung bei Konflikten im Wohnumfeld und in der Vernetzungsarbeit. Zu Beginn übernahm die Flüchtlingsberatung auch hoheitlich übertragene Aufgaben der Jugendhilfe und Vormundschaften, die um die Jahrtausendwende an die Stadt zurückgegeben wurden. Zudem sanken seit dem Asylkompromiss von

Im Gespräch über das neue Unterbringungskonzept: Geschäftsbereichsleiter Jörg Lehmann, Gisela Strotkötter, Bereichsleiterin Soziale Dienste, und Dirk Berger, Teamleiter der Flüchtlingsberatung.

Lobt das neue Konzept: Geschäftsbereichsleiter Jörg Lehmann.

1993, der massive Einschränkungen des Asylrechts mit sich brachte, die Zugangszahlen, sodass die Betreuungsstellen bis zur zwischenzeitlich kompletten Aufgabe der Flüchtlingsberatung 2008 nach und nach abgebaut wurden.

AusBlick: Wie hat sich das Klientel seit der Wiederaufnahme der Flüchtlingsberatung Anfang 2011 verändert?

Dirk Berger: Dadurch, dass seit der Osterweiterung 2011 zunächst sehr viele Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien kamen, bei denen nur vergleichsweise geringe Sprachbarrieren vorliegen, bestand zunächst kein sehr großer Betreuungsbedarf. Seit August 2013 kommen allerdings vermehrt Erstantragssteller aus dem arabischen Raum und aus dem Iran, aus Afghanistan und aus Bangladesch – die in der Regel Sprachanfänger sind und auch nicht über verwandtschaftliche Beziehungen vor Ort verfügen.

„Die zentralen Aufgaben liegen in der Asylverfahrensberatung, der Sozialberatung und der Vermittlung bei Konflikten."

AusBlick: Wie hat man sich die Einreise dieser Menschen vorzustellen, bis sie schließlich nach Essen gelangen?

Dirk Berger: Die Flüchtlinge kommen in Deutschland an, stellen dann einen Asylantrag und werden einem Bundesland zugewiesen. Dort gelangen sie in eine Erstaufnahmeeinrichtung und werden entsprechend des sogenannten „Königssteiner Schlüssels", der sich nach den Flächengrößen und der Einwohnerzahl richtet, prozentual den einzelnen Kommunen zugewiesen. Dann werden sie per Sammeltransport zum dortigen Sozialamt gebracht, wo sie registriert und zu einem der Übergangswohnheime gebracht werden. Vor Ort läuft dann die Zuteilung der Zimmer und der Grundausstattung, bestehend aus Tisch, Stuhl, Geschirr, Bett und Kühlschrank.

„Viele Flüchtlinge sind über das Verfahren natürlich irritiert und suchen jemanden, der ihre Sprache spricht."

Viele Flüchtlinge sind über das Verfahren natürlich irritiert und suchen zunächst nach jemandem, der ihre Sprache spricht – wenn sie Glück haben, finden sie auch jemanden vor Ort.

AusBlick: Wie erfolgt denn die Zuweisung in die Übergangswohneinrichtungen?

Gisela Strotkötter: Das Sozialamt der Stadt Essen ist dafür zuständig, hat aber bei Folgeantragstellern erst sehr kurzfristig Informationen darüber, was für Personen welcher Nationalität – und ob mit Kindern, oder ohne – am jeweiligen Tag ankommen. Bei Erstantragsstellern kann sogar erst im Moment des Eintreffens ad hoc entschieden werden, wer wo untergebracht wird.

Dirk Berger: Nach der Zuweisung in die Wohnheime erfolgt dann die Registrierung über die Ausländerbehörde. Mit der Anmeldung und der damit verbundenen Aufenthaltsgestattung vereinbaren sie an einem der nächsten Tage einen Termin beim Sozialamt, bei dem sie dann Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz – also Geldmittel – beantragen können. Diese werden dann per Postscheck in das Wohnheim zugeschickt, der dann eingelöst werden kann.

Fotolia.com: pandore

Zuständig für die Flüchtlingsberatung: Gisela Strotkötter, Bereichsleiterin Soziale Dienste.

Große Erfahrung: Teamleiter Dirk Berger ist seit über 20 Jahren in der Flüchtlingsberatung tätig.

Fotolia.com: Orhan Cam

AusBlick:Wovon leben die Menschen denn in dieser Übergangszeit von etwa einer Woche?

Dirk Berger: Zum einen kann man einen Übergangsbetrag oder einen Abschlag beantragen. Oder man leiht sich etwas von den Mitbewohnern – da besteht in der Regel eine recht große Hilfsbereitschaft untereinander, ein Zusammenhalt, der nicht unbedingt nationalitätengebunden ist.

„In der Regel herrscht ein recht großer Zusammenhalt, der nicht nationalitätengebunden ist."

AusBlick: Wie werden die Menschen in den Übergangswohnheimen denn auf das Angebot der Flüchtlingsberatung aufmerksam?

Dirk Berger: Da wir von der Flüchtlingsberatung des Diakoniewerks gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Caritas für alle elf Übergangswohnheime in Essen zuständig sind, hängen dort überall Info-Blätter, die unsere Angebote in den verschiedenen Landessprachen vorstellen. Zudem erhalten die neuen Bewohnerinnen und Bewohner entsprechende Anschreiben – wenn möglich in ihrer Muttersprache – und auch der Hausverwalter macht sie auf unsere Beratungsangebote aufmerksam. Gibt es vor Ort keine Dolmetscher, kümmern wir uns zunächst um die Organisation von Sprachmittlern und informieren über das Asylverfahren und die Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, sowie über ganz praktische Fragen, wie etwa die Einlösung von Schecks, um Nahrungsmittel einzukaufen. Zudem weisen wir Familien auf die Schulpflicht hin, die ab dem ersten Tag besteht, koordinieren die Zusammenarbeit mit der Seiteneinsteigerberatung des Kommunalen Integrationszentrums und helfen bei Briefen und Rechnungen.

„Die Flüchtlingsberatung unterstützt bei der Orientierung im täglichen Leben, bei Kontakten zu Behörden und bei besonderen Lebenssituationen."

Gisela Strotkötter: Laut der mit der Stadt Essen erarbeiteten vertraglichen Zielvorgabe unterstützt die Flüchtlingsberatung die Flüchtlinge bei der Orientierung im täglichen Leben, bei Kontakten zu Behörden und in besonderen Lebenssituationen. Zudem sollen soziale Spannungen und Konflikte vermieden beziehungsweise frühestmöglich verhindert werden. Diese Leistungen gelten als freiwilliges Angebot für alle in Essen lebenden Flüchtlinge in Übergangswohnheimen und im Privatwohnbereich, die nach dem Asylbewerberleistungsgesetz anspruchsberechtigt sind.

AusBlick: Wer stellt denn diese Anspruchsberechtigung fest?

Dirk Berger: Solange Flüchtlinge im Übergangswohnheim leben und polizeilich oder einwohnerrechtlich gemeldet sind, sind wir zuständig. Und zwar ganz unabhängig davon, ob sie noch im Asylverfahren sind oder entweder bereits abgelehnt wurden und eine Duldung haben oder anerkannt wurden und über eine Aufenthaltserlaubnis verfügen. Sobald sie aus den Übergangswohnheimen ausziehen, bleiben wir zuständig, wenn sie sich noch im Asylverfahren befinden oder über unser neues Projekt in privaten Wohnraum vermittelt wurden.

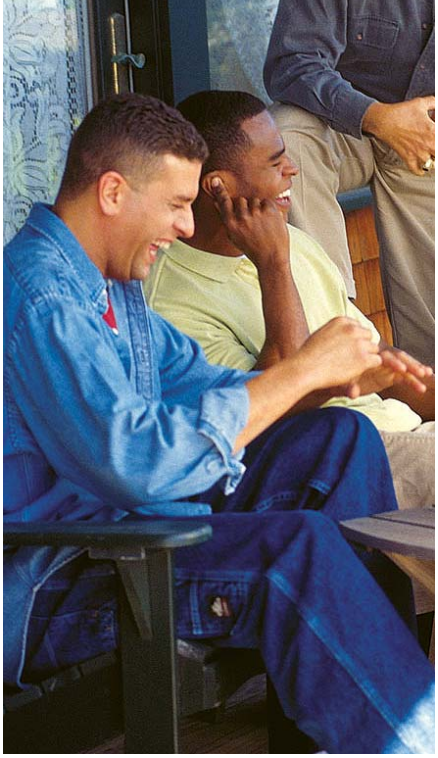
AusBlick: Was ist der Hintergrund zur Einführung dieses neuen Wohnprojekts, das seit Anfang des Jahres von den Flüchtlingsberatern des Diakoniewerks begleitet wird?

Gisela Strotkötter: Zum einen natürlich der prognostizierte weitere Zuwachs der Flüchtlingszahlen: In diesem Jahr wird ein Anstieg auf 1.800 Flüchtlinge erwartet, die in Essen unterzubringen sind.

„In diesem Jahr wird ein Anstieg auf 1.800 Flüchtlinge erwartet, die in Essen unterzubringen sind."

Dirk Berger: Zum anderen als Alternative zur Errichtung neuer Wohnheime, die auf Ressentiments innerhalb der Bevölkerung stoßen. Die Möglichkeit, Flüchtlinge in Privatwohnraum zu vermitteln, galt bisher unter bestimmten Voraussetzungen in Abstimmung mit dem Sozialamt nur für Flüchtlinge, die bereits ein Jahr lang im Wohnheim gelebt haben. Im Rahmen unseres neuen Projekts kommen nun auch Menschen in Frage, die nach Feststellung der Ausländerbehörde zumindest über eine mittelfristige Aufenthaltsperspektive verfügen. Für diejenigen Flüchtlinge, denen die Möglichkeit eingeräumt wird, in eine Privatwohnung zu zie-

„Sobald eine Genehmigung zum Auszug vorliegt, beginnen wir mit der Vermittlung in die eigene Wohnung."



hen, mietet die Stadt Essen Wohnungen über Wohnungsbaugenossenschaften und Privatvermieter an.

Gisela Strotkötter: Sobald vom Amt für Soziales und Wohnen und der Ausländerbehörde die Genehmigung zum Auszug in eine Privatwohnung vorliegt, beginnen unsere Mitarbeiter mit der Vermittlung in die eigene Wohnung.

„Wir versuchen, neue soziale Kontakte herzustellen und die Menschen in ihrem Umfeld anzudocken."

AusBlick: Viele Menschen sind doch bestimmt froh über diese neue Perspektive.

Gisela Strotkötter: Das könnte man zunächst meinen, aber die Privatwohnung wird auch nicht von allen bevorzugt. Das Flüchtlingswohnheim ist in gewisser Weise ja auch ein sicherer Ort, wo man sich unter Menschen befindet, die alle ähnliche Erfahrungen kennen. Sich dagegen in einem völlig neuen Wohnumfeld zurechtfinden zu müssen, ohne die Sprache zu verstehen – das fällt nach einem Jahr natürlich wesentlich leichter, als nach wenigen Wochen."

„Das entspricht genau unserem diakonischen Leitbild, Menschen in der Situation der Benachteiligung und Hilfsbedürftigkeit zu unterstützen."

AusBlick: Was genau ist die Aufgabe der Flüchtlingsberater, wenn feststeht, wer umziehen möchte?

Dirk Berger: Dann begleiten wir die Menschen vom Besichtigungstermin an mit Hilfe eines Sprach- und Integrationsmittlers, den das Sozialamt zusätzlich bereit stellt, ein Jahr lang in ihrem Wohnumfeld.

Gisela Strotkötter: In Koordination mit dem jeweiligen Flüchtlingsberater begleitet der Sprach- und Integrationsmittler die Menschen zum Beispiel bei Schul- und Kindergartenanmeldungen, Nachbarschaftskonflikten und bei der Stromanmeldung.

Dirk Berger: Das ist vor allem am Anfang auch sehr arbeitsaufwändig. Wir versuchen, neue soziale Kontakte herzustellen und die Menschen in ihrem Umfeld anzudocken – etwa in den Kirchengemeinden oder über die Sprachkurse in den Volkshochschulen. Gerade bei den Kindern und Jugendlichen klappt das in der Regel auch recht gut. Nach einem Jahr haben die Flüchtlinge schließlich die Möglichkeit, einen eigenen Mietvertrag abzuschließen.

Jörg Lehmann: Das neue Konzept ist meiner Meinung nach eine sinnvolle Reaktion auf die deutliche Steigerung der Flüchtlingszahlen in den letzten drei Jahren. Letztlich zielt es darauf ab, die Integrationsmöglichkeiten der Menschen in die Sozialräume unserer Stadt zu fördern. Ich denke, das entspricht an dieser Stelle genau unserem diakonischen Leitbild. Menschen in der Situation der Benachteiligung und Hilfsbedürftigkeit im regionalen sozialpolitischen Raum zu unterstützen – diesen Auftrag erfüllt die Flüchtlingsberatung.

Gisela Strotkötter: Vieles, was an positiven Entwicklungen um uns herum passiert, bestätigt und ermutigt unser Team. Seien es Einzelschicksale von Flüchtlingen und ihren Familien, wo Integration auf den unterschiedlichsten Ebenen gelingt, sei es die vielfältige ehrenamtliche Unterstützung in den unterschiedlichen Stadtteilen – von konstruktiven Runden Tischen über vielfältige praktische Unterstützungsangebote bis hin zu gemeinsamen Aktionen und Feiern vor Ort.

Das Interview führte Bernhard Munzel

Im gemeinsamen Flüchtlingsberatungsteam des Diakoniewerks und des Caritasverbandes sind die Zuständigkeiten für die Übergangswohnheime klar zugeordnet. Das Diakoniewerk betreut die Flüchtlinge zudem seit Jahresbeginn bei der Vermittlung in Privatwohnungen.

Flüchtlinge willkommen heißen, begleiten, beteiligen

Stellungnahme des Kirchenkreises Essen und des Diakoniewerks Essen zum Umgang mit Flüchtlingen in Kirche und Gesellschaft

Grundlegungen

„Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“ Jesus Christus (Matthäus 25, 35)

Das Jesus-Wort aus Matthäus 25 erinnert uns daran, dass wir in der Bibel zahlreiche Zeugnisse finden, die die Erfahrungen von Verfolgung und Flucht aufgreifen. Die Gebote der Bibel fordern immer wieder dazu auf, die Fremden zu schützen und sie zu lieben wie sich selbst (3. Mose 19, 32-34 und andere Stellen).

Die Geschichte des Volkes Israel ist eine Migrationsgeschichte. Israel, das vor Armut und Unterdrückung mit Gottes Hilfe aus Ägypten flieht, findet erst nach langen Jahren der Wüstenwanderung eine neue Heimat im Gelobten Land.

Auch das Leben Jesu ist von Anfang an bedroht und zwingt seine Familie, Zuflucht im Exil zu suchen, bis eine Rückkehr möglich ist (Matthäus 2).

Viele der älteren Menschen, die zu unseren Gemeinden gehören, haben eine bewegende Fluchtgeschichte hinter sich. Die Vertreibung aus der Heimat, die Gefahren auf dem Fluchtweg und die schweren Anfänge in der neuen und fremden Umgebung sind für sie prägende Lebenserfahrungen geworden.

Vor diesem Hintergrund sieht die Evangelische Kirche es als eine ihrer grundlegenden Aufgaben an, für verfolgte und gefährdete Menschen einzutreten.

Sie stellt sich an die Seite der Menschen, die in unserem Land Zuflucht suchen. Seit vielen Jahren sind Kirchengemeinden und Diakonie tätig in der Begleitung und Unterstützung von Flüchtlingen.

Die Erfahrungen aus der Flüchtlingsarbeit zeigen, dass sich dieser Einsatz nicht nur in positiver Weise auf die jeweilige Kirchengemeinde auswirkt, sondern auch für Frieden im ganzen Stadtteil sorgt. Jedes Bemühen, Flüchtlinge kennenzulernen, ihre Geschichte zu hören, ihre Bedürfnisse und Wünsche wahrzunehmen, hilft, Fremdheit und Ängste zu überwinden und führt zu einem Miteinander in Nächstenliebe. So werden Andere nicht mehr als Bedrohung der eigenen Existenz wahrgenommen, sondern als von Gott geschaffene und von ihm geliebte Mitmenschen.

Zur aktuellen Situation

Besonders in den 1990er Jahren engagierte sich die Evangelische Kirche in Essen tatkräftig in der Begleitung und Unterstützung der Menschen, die damals – vor allen Dingen als Folge der Balkankriege – nach Deutschland kamen. Runde Tische und Gruppen von Ehrenamtlichen wurden gegründet, die in den Übergangswohnheimen den Bewohnern zur Seite standen.

Nachdem die Zahl der Flüchtlinge in Essen zwischenzeitlich sank und viele der städtischen Übergangswohnheime geschlossen wurden, geriet die Flüchtlingsarbeit ein wenig in den Hintergrund. Trotzdem wurden auch weiterhin Menschen, die nach Essen kamen, begleitet. Sie finden fachkundige Beratung in ihren Asylverfahren, die durch die kontinuierliche Arbeit der Beratungsstelle des Diakoniewerks Essen und in der Zusammenarbeit mit Pro Asyl Essen gewährleistet ist.

Seit einigen Jahren steigt die Zahl der Menschen wieder, die in Essen Asyl suchen.

Die Bilder von den Schiffsunglücken vor der Insel Lampedusa haben uns vor Augen geführt, welche Gefahren Menschen für Leib und Leben auf sich zu nehmen bereit sind, um aus schlechten Verhältnissen in eine erhoffte bessere Zukunft zu fliehen.

Wir hören aber auch, wie die Europäische Union enorme Mittel aufbringt, um ihre Außengrenzen, die auch unsere Grenzen sind, abzuschotten, um den Flüchtlingen das Ankommen in Europa zu verwehren.

Revolutionsbewegungen und Bürgerkriege treiben Menschen aus dem Nahen Osten,

EVANGELISCHE KIRCHE IN ESSEN

Diakoniewerk Essen

Fotolia.com: Orhan Cam

unter ihnen auch viele Christen und Christinnen, in die Flucht. Die meisten kommen in den Flüchtlingslagern der Nachbarländer unter, nur eine kleine Zahl gelangt nach Deutschland.

Auch innerhalb Europas sind Menschen auf dem Weg zu uns. Sie werden vielfach als Armutsflüchtlinge bezeichnet. Da ihnen andere Möglichkeiten verwehrt sind, versuchen sie, auf dem Wege des Asylverfahrens in Deutschland einzuwandern. Ihre Beweggründe sind bittere Armut und extreme Diskriminierung in den Heimatländern.

Neben den Flüchtlingen, die zu uns nach Essen gelangen und für deren Unterbringung und Versorgung die Stadt Essen aufkommen muss, reisen zur Zeit auch vermehrt Arbeitsmigranten ein, die in einigen Stadtteilen teilweise in prekären Verhältnissen leben. Als EU-Bürger ist ihr Status rechtlich ein anderer als derjenige der Flüchtlinge. Ihre Situation ist ein weiteres wichtiges und drängendes Thema, das in dieser Stellungnahme nicht aufgegriffen werden kann.

Die Zahl der Flüchtlinge, die in den letzten Jahren in Essen untergebracht werden musste, hat die Stadt Essen vor neue Probleme gestellt. Auch in Kirchengemeinden gab und gibt es die Sorge, die eigenen Ressourcen könnten nicht mehr ausreichen, um neben den schon vorhandenen sozialen Problemen auch noch Flüchtlinge angemessen aufzunehmen und zu begleiten.

Trotzdem sehen wir uns als Evangelische Kirche in Essen in der Pflicht, uns nach unseren Möglichkeiten für Flüchtlinge einzusetzen und so unsere Verantwortung in der Stadt wahrzunehmen. Dabei möchten wir insbesondere drei Gesichtspunkte herausstellen und die Gemeinden ermutigen, tätig zu werden:

1. Flüchtlinge brauchen konkrete Hilfe

Wir ermutigen unsere Gemeindeglieder, die Angst vor den fremden Menschen zu überwinden und in Kontakt mit Flüchtlingen zu treten. Eine Vielzahl erfahrener Menschen steht bereit um mitzuhelfen, Erstkontakte zu knüpfen und Türen für ehrenamtliches Engagement zu öffnen.

Wir ermutigen die Kirchengemeinden, der Stadt Essen Immobilien oder Grundstücke zur Verfügung zu stellen, die geeignet sind für die zeitweilige Unterbringung von Flüchtlingen oder zur Errichtung von Wohnungen und Wohnheimen.

Wir ermutigen die Kirchengemeinden, Runde Tische zu gründen, die die Menschen willkommen heißen. Das kann zum Beispiel bedeuten, sie in die Räume der Kirchengemeinde einzuladen und ihnen bei der Kontaktaufnahme und dem Kennenlernen des Stadtteils zu helfen.

Wir ermutigen die Kirchengemeinden, auch über ihre Bezirksgrenzen hinweg zu blicken und zu überlegen, in welcher Form es möglich ist, eventuell eine Nachbargemeinde bei ihrem Einsatz für Flüchtlinge zu unterstützen.

2. Flüchtlinge brauchen den Zugang zum gesellschaftlichen Leben

Wir setzen uns dafür ein, dass Flüchtlinge in unserer Stadt menschenwürdig und mit guter Infrastruktur untergebracht werden.

Wo Gemeinschaftsunterkünfte nötig sind, muss dafür gesorgt sein, dass die Bewohnerinnen und Bewohner wohnungsähnliche Einheiten vorfinden und dass die vom Rat der Stadt Essen beschlossenen Standards von 8 m² pro Person eingehalten werden. Die selbstbestimmte Haushaltsführung ist dabei Teil der menschlichen Würde, ebenso die eigenverantwortliche Versorgung der Familie.

Wir ermutigen die Kirchengemeinden zur Gründung von Ehrenamtlichenkreisen, die gemeinsam mit den Flüchtlingen in den Unterkünften Angebote zur Teilhabe schaffen (z. B. Nähkreise, Spielgruppen, Hausaufgabenhilfe, Nachhilfe in deutscher Sprache, etc.).

Wir ermutigen die Kirchengemeinden, Flüchtlinge zu Gottesdiensten und Veranstaltungen in ihre Räumlichkeiten einzuladen.

3. Flüchtlinge brauchen Hilfe in Rechtsfragen

Wir setzen uns dafür ein, dass die Geschichte der Flüchtlinge gehört wird. Wir setzen uns dafür ein, im Gespräch mit den entsprechenden Vertretern des Landes NRW und des Bundes darauf hinzuwirken, dass jeder Fall einzeln rechtlich geprüft wird und Menschen nicht pauschal als Armutsflüchtlinge abgelehnt werden. Vorhandene Härten wie Erkrankung und Traumatisierung müssen von Anfang an in das Verfahren mit einfließen.

Wir setzen uns dafür ein, dass Flüchtlinge nicht nur eine Betreuung in sozialen Angelegenheiten, sondern vor allen Dingen eine frühe und ausreichende Beratung in Fragen des Asylverfahrens erhalten. Auch im Falle der Ablehnung müssen Flüchtlinge über ihre Rechte und Widerspruchsmöglichkeiten informiert werden.

Wir setzen uns im Gespräch mit den Behörden der Stadt Essen, des Landes NRW und des Bundes dafür ein, dass Flüchtlinge, deren Antrag abgelehnt ist und die zuhause in prekären Verhältnissen leben, in den Wintermonaten nicht abgeschoben werden dürfen.

„Suchet der Stadt Bestes." (Jeremia 29, 7)

Als Evangelische Kirche in Essen sind wir Teil des Gemeinwesens unserer Stadt. Hier nehmen wir Verantwortung wahr und unterstützen die städtischen Einrichtungen bei ihrer Arbeit mit Flüchtlingen. Viele Gemeindeglieder sind seit langem in der Flüchtlingsarbeit tätig.

Wir ermutigen alle, die schon in der Flüchtlingsarbeit erfahren sind, in ihren Anstrengungen nicht nachzulassen. Und wir wollen uns außerdem darum bemühen, weitere Menschen für diese Arbeit gewinnen.

Als Evangelische Kirche in Essen möchten wir aber auch den Verantwortlichen in Rat und Verwaltung der Stadt Mut machen, sich dem Thema noch intensiver zu stellen.

Wir fordern die Stadt auf, eine Willkommenskultur für alle voran zu treiben. Behörden und Aufnahmeeinrichtungen sollen Menschen, die neu ankommen, respektvoll und freundlich empfangen.

Wir fordern die Stadt auf, bei der Unterbringung von Flüchtlingen die soziale Balance im Stadtgebiet besser zu berücksichtigen.

Wir fordern die Stadt auf, dafür zu sorgen, dass ausreichend Sprachkurse für Erwachsene angeboten werden. Für die Kinder und Jugendlichen unter den Flüchtlingen muss die Möglichkeit, ihrer Schulpflicht nachzukommen, selbstverständlich sein.

Wir fordern die Stadt auf, im Rat der Stadt über Perspektiven für die Menschen zu beraten, die seit langen Jahren als geduldete Flüchtlinge unter uns leben, damit diese langfristig einen gesicherten Aufenthaltstitel erhalten.

Kontaktadressen für die Flüchtlingsarbeit in Essen:

Beirat für Flüchtlinge und Migration
im Kirchenkreis Essen
Pfarrerin Dagmar Kunellis
Telefon 0201 · 64 62 05 05
dagmar-kunellis@t-online.de

Diakoniewerk Essen
Soziale Dienste, Gisela Strotkötter
Telefon 0201 · 26 64 750
g.strotkoetter@diakoniewerk-essen.de

Weigle-Haus
Pfarrer Rolf Zwick
Telefon 0201 · 22 42 23
ro.ck@weigle-haus.de

Pro Asyl Essen / Flüchtlingsrat Essen,
Telefon 0201 · 2 05 39
info@proasylessen.de
www.proasylessen.de

Die Beschlüsse der Kreissynode des Kirchenkreises Essen vom 21. März 2014:

Beschluss 1
Die Kreissynode der Evangelischen Kirche in Essen stimmt der vorgelegten Stellungnahme zum Umgang mit Flüchtlingen in Kirche und Gesellschaft zu.

Die Stellungnahme wird allen Essener Kirchengemeinden, dem Oberbürgermeister der Stadt Essen sowie dem Rat der Stadt Essen und der Verwaltung der Stadt Essen zur Kenntnis gegeben.

Beschluss 2
Die Synode beschließt, 10.000,00 Euro aus Rücklagen fur die Einrichtung zusätzlicher Sprachkurse und die Unterstützung der Ehrenamtlichenarbeit zur Verfügung zu stellen.

Fotolia.com: Peter Atkins

Erfolgsgeschichte im Verbund: 5 Jahre Kindertagespflege

Eltern müssen und wollen heute berufstätig sein. Nur wenige aber haben noch die Oma, die in der Nähe lebt und das Kind versorgt. Immer mehr Familien sind daher auf Betreuungsangebote schon im Kleinkindalter angewiesen: Die Nachfrage nach U3-Plätzen boomt. Die Kitas kommen mit ihrem Angebot nicht hinterher, und das Land NRW hat – mit Blick auf die geplante Einführung des Rechtsanspruches auf Betreuung für Unter-Dreijährige – bereits 2008 in seinem damals neuen Kinderbildungsgesetz festgelegt, dass neben den Kitas künftig auch die Kindertagespflege als zweites Betreuungs-Standbein ausgebaut werden soll. Das Diakoniewerk Essen hat daraufhin zusätzlich zu seinen neun Kindertagesstätten auch eine Fachberatung Kindertagespflege eingerichtet – am 1. August ist das genau fünf Jahre her.

Kindertagespflege – das waren bis dahin ausschließlich einzelne Tagesmütter und -väter, die in ihrer eigenen Wohnung noch weitere Kinder betreuten. „Hier in Essen waren damals zwei Fachverbände für sie zuständig: der VAMF (Verein allein erziehender Mütter und Väter) und der SKF (Sozialdienst Katholischer Frauen)“, erinnert sich Anja Wolff. Sie leitet die Fachberatung Kindertagespflege des Diakoniewerks und war von Anfang an dabei. „Nun aber sollten die Eltern im neuen Kinderbildungsgesetz, kurz KiBiz, ein Wunsch- und Wahlrecht erhalten, also zwischen verschiedenen Angeboten und Trägern wählen können. Um eine gewisse Trägervielfalt zu gewährleisten und natürlich auch, um den Ausbau überhaupt zu stemmen, beschloss der Rat der Stadt Essen seinerzeit

zwei weitere Träger mit ins Boot zu nehmen – die AWO und eben das Diakoniewerk."

„Für uns war das alles noch Neuland"

Denn die Zeit drängte: Vier Jahre später, zum 1. August 2013, sollte der Rechtsanspruch auf Betreuung schon für Einjährige in Kraft treten – ein Viertel der benötigten Plätze sollte dabei die Tagespflege bieten. Es mussten Strukturen und Standards geschaffen, Tagespflegekräfte angeworben und ausgebildet, das bislang bestehende Betreuungsangebot professionalisiert und vervielfacht werden – eine gewaltige Aufgabe. „Für uns war das vor fünf Jahren alles noch Neuland", sagt Anja Wolff, die vorher 20 Jahre lang im Diakoniewerk Freizeitmaßnahmen organisiert hatte und den frisch geschaffenen Arbeitsbereich neu aufbaute. „Mit Hilfe des Jugendamtes haben wir uns in die Welt der Richtlinien, Formulare, Satzungen und Verträge eingearbeitet. Auch durch die gute Zusammenarbeit mit den etablierten Fachverbänden gab es viele Tipps und Unterstützung."

Hohe Nachfrage von Beginn an

Zunächst ging es darum, geeignete Tagespflegepersonen zu akquirieren und für ihre Aufgabe zu qualifizieren. Nach den anerkannten Standards des DJI-Curriculums (DJI=Deutsches Jugendinstitut) gelang es, neue Interessentenkreise aus Diakonie und Gemeinden zu erreichen. Auch die Vermittlung und individuelle Beratung wurde Sache der vier Fachverbände. Eltern, die Betreuungspersonen suchten, fanden über gezielte Öffentlichkeitsarbeit zum Diakoniewerk, kamen von sozialen Diensten, aus Gemeinden, von Kinderärzten oder wurden vom Jugendamt geschickt. Die Vorgabe der Stadt war es, bereits im ersten Jahr 60 Kinder je Fachberater zu vermitteln.

Organisieren die Fachberatung Kindertagespflege: Teamleiterin Anja Wolff und Geschäftsbereichsleiter Ulrich Leggereit.

Die Aufgaben der Fachberatung Kindertagespflege

- **Akquise von Tagespflegepersonen**
- **Ausbildung der Tagespflegepersonen**
- **Vermittlung von Kindern in Tagespflege und Begleitung der Familien**
- **Beratung sowohl der Eltern als auch der Tagespflegepersonen**
- **Vernetzung der Tagespflegeangebote**
- **Weiterbildung der Tagespflegepersonen**

Das Kinderbildungsgesetz (KiBiz)

Zum 1. August 2008 hat das Kinderbildungsgesetz (KiBiz) in NRW das bisher geltende Gesetz über Tageseinrichtungen für Kinder (GTK) abgelöst. Das KiBiz regelt Struktur und Finanzierung der Tageseinrichtungen für Kinder neu und setzt dabei Vorgaben des Bundes zur Verbesserung von Förderung und Bildung von Kindern sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf um. Diese Vorgaben wurden mit dem Tagesbetreuungsausbaugesetz und dem Kinder- und Jugendweiterentwicklungsgesetz ins Achte Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII) aufgenommen.

Eltern haben dabei ein Wunsch- und Wahlrecht: Sie können entscheiden, ob ihr Kind einen Platz in der KiTa oder in der Kindertagespflege erhalten soll, zwischen Einrichtungen und Diensten verschiedener Träger wählen sowie Wünsche hinsichtlich der Gestaltung der Hilfe äußern. Gleichzeitig besteht seit dem 1. August 2013 ein Rechtsanspruch auf Betreuung von Kindern ab einem Jahr.

„Wir hatten Glück“, sagt Teamleiterin Anja Wolff. „Wir hatten schon vom Start weg sehr viele Tagespflegekräfte: Zu uns kamen sowohl neu gewonnene, als auch bereits etablierte Tagespflegepersonen, die die Möglichkeit nutzten, unter verschiedenen Einrichtungen und Diensten zu wählen.“ Das Diakoniewerk mit seinen sozialräumlich orientierten Handlungsansätzen bot ihnen nun geeignete Strukturen und innovative Rahmenbedingungen zur aktiven Mitgestaltung ihres neu eingerichteten Arbeitsbereichs und ihrer eigenen, gesetzlich initiierten Professionalisierung.

Vermittlungs-Soll sogar zu knapp 200 Prozent erfüllt

Dann schnellten die Zahlen in die Höhe. Jahr für Jahr wurden beim Diakoniewerk mehr Kinder von immer mehr Tagespflegepersonen betreut, und analog dazu stieg auch die Zahl der Fachberater: Gab es anfangs nur eine Planstelle, so kamen von 2009 bis Ende 2013 immer wieder neue Mitarbeitende hinzu. Aktuell sind es fünf Stellen, die sich auf mehrere Voll- und Teilzeitkräfte verteilen. „Mit dieser Besetzung sollten wir ungefähr 300 Kinder im Jahr fachgerecht vermitteln“, erzählt Anja Wolff: „Tatsächlich waren es plötzlich fast doppelt so viele.“ Und Ulrich Leggereit, Geschäftsbereichsleiter Kindertagesbetreuung beim Diakoniewerk, ergänzt: „Wenn wir weiterhin mit unserer selbst gesteckten hohen Qualität und Effizienz arbeiten wollen, dann brauchen wir jede unserer fünf Stellen.“

„Dass wir so erfolgreich und bei Tagespflegepersonen und Eltern inzwischen so beliebt und anerkannt sind, hat sicher nicht nur mit unserer Fachlichkeit und Haltung zu tun, sondern auch damit, dass wir als etablierter Wohlfahrtsverband gleichzeitig Träger von Kitas sind, die Vernetzung und Kooperation mit ihnen fördern und ein aktives Übergangsmanagement betreiben“, so Leggereit. „Als großer Verband haben wir darüber hinaus viele flankierende Dienste im Rucksack, so dass wir im Bedarfsfall schnell ergänzende Hilfen bereitstellen können – etwa mit der Erziehungsberatung, der Kleiderkammer oder der Sozialen Servicestelle.“

Zur Qualifizierung eigene Schulungen konzipiert

„2010 haben wir dann selbst angefangen, Tagespflegepersonen auszubilden“, berichtet Anja Wolff. Dafür konzipierte man Schulungen im eigenen Hause: „2010 und 2011 hatten wir je zwei Ausbildungskurse, 2012 nur noch einen. Die Teilnehmenden waren

Gemeinsame Sache: Zwei bis drei Tagesmütter können im Verbund bis zu neun Kinder betreuen.

so motiviert, dass sie alle auch den Abschluss erreichten. Mit dieser Quote hatten wir nicht gerechnet.“ Plötzlich hatte man fast zu viele qualifizierte Kräfte. „Inzwischen ist mit 600 Tagesmüttern und -vätern, die über 1.200 U3-Kinder betreuen, die aktuelle Soll-Vorgabe in Essen längst erfüllt. Daher haben wir derzeit unsere Qualifizierungskurse aussetzen müssen und konzentrieren uns auf kontinuierliche Weiterbildungsangebote.“

Die Zukunft der Tagespflege mit gestalten

Gleichzeitig bastelt man in der Fachberatung jetzt an der Zukunft der Tagespflege: In zwei bis drei Jahren, so rechnen Experten, wird der Bedarf möglicherweise wieder sinken. Denn bei rückläufiger Geburtenrate nimmt der Ausbau der U3-Betreuung in den KiTas zu, und wenn Eltern die Wahl haben, dann entscheiden sich viele auch für den KiTaplatz. „Dabei ist die Tagespflege für Kinder unter 3 nicht selten die bessere Wahl“, weiß Anja Wolff. „Längst haben sich immer mehr Tagesmütter und auch -väter zu sogenannten Tagespflegeverbünden zusammengetan, die dann sozusagen eine Mini-Kita darstellen: Bis zu drei Tagespflegepersonen betreuen maximal neun Kinder – ein überschaubarer Rahmen, der den Kindern einen guten Start ins Leben auch außerhalb des Elternhauses bietet.“ Und übersichtlicher ist, als manche große Kindertageseinrichtung.

Entwicklung der Kindertagespflege im Diakoniewerk

Datum	Fachberaterstellen	Vermittelte Kinder	Anzahl der Tagespflegepersonen
30.03.2010	1	20	26
31.12.2010	2	128	58
31.12.2011	2,5	257	84
31.12.2012	3	353	106
31.12.2013	5	426	116

Solch ein Tagespflege-Verbund mietet nach eingehender Prüfung eine geeignete Wohnung an, richtet sie kindgerecht ein und wird dabei vom Diakoniewerk ebenso mit Rat und Tat unterstützt, wie Einzel-Tagespflegepersonen, die das Kind daheim in ihren eigenen vier Wänden betreuen. „Wir haben uns das aufgeteilt“, erklärt Anja Wolff, „unsere drei Halbtagskräfte kümmern sich um die rund 30 Einzel-Pflegepersonen, wir drei mit den vollen Stellen haben die etwa 25 Verbünde übernommen. So passt es aktuell am besten.“ Noch wächst der Bedarf: Seit diesem Jahr können nicht nur Berufstätige einen Tagespflege-Platz beantragen, sondern auch Eltern, die einen Anspruch nach dem Sozialgesetzbuch haben. Doch wenn der Bedarf wieder sinkt, dürfte ein Verbund die größeren Chancen haben, weiter zu bestehen.

Fachberatung vermittelt, berät, qualifiziert und vernetzt

Die Tagespflegepersonen sind in der Regel selbstständig tätig. Sie erhalten vom Jugendamt für Sachaufwand und Förderleistung laufende Geldleistungen, über deren Höhe jede Kommune selbst entscheidet – in Essen gibt es zurzeit 5,50 Euro pro Kind und Stunde – müssen sich aber selbst versichern und arbeiten auf eigenes Risiko. „Über eine unmittelbare Dienst- und Fachaufsicht wie bei eigenen Mitarbeitenden verfügen wir als Fachverband bei unseren Tagespflegepersonen daher nicht“, erläutert Leggereit. „Wohl aber überprüfen wir ihre fachliche Tätigkeit, beraten, schulen und geben Hinweise. Und wenn wir im seltenen Einzelfall zu der begründeten Überzeugung gelangen sollten, dass jemand als Tagespflegeperson nicht geeignet ist, dann intervenieren wir selbstverständlich beim Jugendamt.“

Mit dem Jugendamt hohe Qualitätsstandards vereinbart

Um den Fortbestand der Tagespflege zu sichern, setzt das Diakoniewerk auf hohe professionelle Verbindlichkeit, auf intensive Weiterqualifizierung und auf die Vernetzung seiner Tagesmütter und -väter: „Nach einem mehrmonatigen Abstimmungsprozess haben wir jetzt mit dem Jugendamt verschiedene Qualitätsstandards

Gezielte Qualifizierung:
Die Fachberatung koordiniert die Aus- und Weiterbildung von Kindertagespflegepersonen.

vereinbart“, sagt Leggereit. „Dazu gehören eine bestimmte qualitative Ausstattung der Räume, die Vertretung bei Urlaub und Krankheit, Bezahlung, Schulung und die Erreichbarkeit unserer Dienste. Unterstützt wurde auch eine verbesserte Vergütung für die Tagespflegepersonen.“ Diese Vereinbarungen fließen in die Verträge mit der Stadt ein, die ab dem 1. August 2014 fürs neue Kindergartenjahr gelten sollen. Fünf Jahre nach dem Start hat sich in Essen damit eine professionelle und richtungsweisende Struktur entwickelt, an der das Diakoniewerk entscheidend beteiligt war.

„Wir sind der Verband der Verbünde“

Die Tagespflegepersonen des Diakoniewerks müssen nun an mindestens zwei Tagen im Jahr an Fortbildungen teilnehmen. Gleichzeitig werden die Verbünde untereinander vernetzt. Zwei bis drei Verbünde bilden ein Stadtteilnetz, auch Einzelpersonen sind dabei. Die Fachberatung Kindertagespflege stellt den Verbund-Vernetzungen jeweils einen kollegialen Berater zur Seite – man trifft sich einmal im Monat reihum in jeder der Einrichtungen und blickt dabei auch mal über den eigenen Tellerrand: „Das ist spannend“, sagt Teamleiterin Wolff. „Jeder Verbund unterscheidet sich in der konzeptionellen Ausrichtung und räumlichen Ausstattung, jeder arbeitet anders – ganz individuell. Das ist eine tolle Chance, um mal zu sehen, was die anderen machen und wie sie ihre pädagogische Aufgabe angehen. Darüber hinaus dient die Vernetzung unserer Tagespflegeverbünde ganz praktischen Zielen – dass man sich aushilft etwa, wenn jemand krank ist oder Not am Mann ist.“

„Wir sind in Essen inzwischen so etwas wie der Verband der Verbünde “, betont Leggereit. „Nirgends arbeiten inzwischen so viele Tagespflegepersonen in Zusammenschlüssen wie beim Diakoniewerk. Dieses Betreuungskonzept findet auch bei vielen Eltern zunehmend Anklang. Oft siedeln sich unsere Verbünde in der Nähe von KiTas an, arbeiten mit ihnen zusammen und bieten Eltern kurze Wege sowie praktische Übergänge.“

Ohnehin ist die Tagespflege im Umbruch: Sie ist im Begriff, ein eigenständiges Berufsbild zu werden. Das Curriculum wird umgeschrieben und umfasst nach der Reform dann 300 anstatt der bislang 160 Stunden an Ausbildung. Auch daran arbeitet die Fachberatung des Diakoniewerks mit. Über kurz oder lang wird vieles zusammenwachsen. Das Diakoniewerk ist dafür bestens gerüstet.

Carmen Möller-Sendler

Verlässliche Betreuung:
Zertifizierte Kindertagespflegepersonen werden in die Familien hinein vermittelt und weiterhin begleitet.

Verbund-Betreuung in einer ganz normalen Wohnung: Kleine familiäre Einheiten bieten Kindern unter drei Jahren einen überschaubaren Rahmen.

Ein Tagespflege-Verbund: Das „Schneeweißchen“

Vorn die belebte Huttropstraße, hinten der Grüngürtel mit hohen alten Bäumen. Dazwischen ein ganz normales Mietshaus mit fröhlich dekorierten Fenstern im Erdgeschoss: Die „Rasselbande“ besteht aus zwei nebeneinanderliegenden Wohnungen, dem „Schneeweißchen“ und dem „Rosenrot“. Sie sind tagsüber das Zuhause von Lisa, Elias, Paula, Mattes und ihren kleinen Freunden. Zwei Tagespflegeverbünde mit ähnlicher Ausrichtung haben sich hier zusammengetan und nutzen die Vorteile, die diese direkte Nachbarschaft bringt.

Bobbycar-Parkplatz: Zwei benachbarte Tagespflege-Verbünde nutzen die Stellfläche der gemeinsamen Grenzmauer.

Waldorf-Prinzipien und Spielplatz-Patenschaft

„Schneeweißchen“ und „Rosenrot“ betreuen die Kinder nach den Prinzipien der Waldorfpädagogik. „Wir arbeiten nach den Erkenntnissen vom Emmy Pikler“, sagt Andrea Wiehager vom „Schneeweißchen“. „Uns ist es wichtig, dass die Kinder sich physiologisch entwickeln können.“ Will heißen, Umgebung und Einrichtung sind so gestaltet, dass sie die bestmögliche körperliche Entwicklung der Kinder fördern. Es wird viel gebastelt, gesungen, gespielt – und nach dem gemeinsamen Frühstück mit Bio-Zutaten und selbst gebackenem Brot gibt es ein kleines Dankeslied. Die Wände sind sanft getupft, der Wickeltisch im Bad ist ein fantasievoll gestaltetes hölzernes Podest, das einem Baumhaus alle Ehre machen würde. Und im Schlafraum gibt es neben den kleinen Bettchen auch ergonomisch geformte Schlafkörbchen mit bunter Rosenbettwäsche, in die sich die Kinder einkuscheln können. Im Garten stehen lustige schiefe Holzhäuschen, und so oft wie möglich geht es mit den Bobby-Cars zu dem kleinen, versteckt gelegenen Spielplatz an der Elzstraße im Siepental, für den die „Rasselbande“ jetzt eine Patenschaft übernommen hat.

Physiologisch gestaltet: Der Wickelturm im „Schneeweißchen“.

Kuschelige Kinderkörbchen: Für den Mittagsschlaf gibt es nicht nur Betten.

Kreativ schief: Das ungewöhnliche Holzhaus lädt zum Spielen ein.

Ganz normale Wohnung gemietet

Claudia Gößling gründete im Jahr 2011 das „Schneeweißchen“ in der Huttropstraße. „Wir wollten eine Wohnung in zentraler Lage, gut erreichbar, mit schönem Außenbereich“, sagt sie. Ihre Erfahrung: „Vermieter sind oft skeptisch, wenn sie hören, dass es um Kindertagespflege geht. Sie denken dabei an Kindergärten und die Geräuschkulisse, die damit verbunden ist. Aber Kinder unter drei sind eher still, sie schlafen mittags und sind nachmittags schon wieder weg: Wir sind die idealen Mieter!“

Drei Frauen, drei Geschichten

Drei Tagesmütter betreuen hier neun Kinder: Andrea Wiehager ist ausgebildete Hebamme und hat sich – vor die Wahl „Beruf oder Familie“ gestellt – für ihre Kinder entschieden. Nebenher betreute sie schon immer Tageskinder, bis Claudia Gößling ihr vorschlug, doch mal die Tagespflegeausbildung zu machen, und sie später als Kollegin ins „Schneeweißchen“ holte. Zwischendurch arbeitete Andrea Wiehager auch in Stadtteilgruppen.

Marina Brodskaya ist Mutter eines 16-jährigen Sohnes und hat ihre Ausbildung zur Gehörlosenpädagogin und Psychologin in Russland absolviert. Als sie vor neun Jahren nach Deutschland kam, wollte sie noch die deutsche Gebärdensprache draufsatteln, doch das klappte nicht so einfach. Also ließ sie sich von der Fachberatung des Diakoniewerks in die Kindertagespflege vermitteln, absolvierte ein Praktikum – und blieb. Seit dem vergangenen Sommer arbeitet sie als Tagesmutter und ist glücklich damit: „Ich war mir vorher sicher, dass ich das nicht kann. Jetzt bin ich für jeden Tag dankbar, es ist eine wunderschöne Arbeit!“

Claudia Gößling ist gelernte Erzieherin und setzt sich engagiert für die Rechte von Tagesmüttern und -vätern ein. Sie ist seit der Geburt ihres heute 18-jährigen Sohnes in der Tagespflege tätig: „Als er drei Monate alt war, konnte ich mir einfach nicht vorstellen, ihn abzugeben, um wieder arbeiten zu gehen. Also habe ich mir weitere Kinder zur Betreuung ins Haus geholt.“ Als im März 2008 das neue Kinderbildungsgesetz verabschiedet wurde, bestand plötzlich die Möglichkeit, sich zu Verbünden zusammenzuschließen und in anderen Räumen als zu Hause zu betreuen. „Das war für uns Tagesmütter und -väter Gold wert.“

Carmen Möller-Sendler

Tagespflege-Verbünde

Etwa 25 Tagespflege-Verbünde betreut das Diakoniewerk. Bis zu drei Tagesmütter und -väter können sich zu solch einem Verbund zusammenschließen, mieten gemeinsam eine Wohnung an und dürfen dann dort maximal neun Kinder betreuen. Die Fachberatung Kindertagespflege steht ihnen dabei mit Rat und Tat zur Seite, vermittelt Kinder und vernetzt die Verbünde auch untereinander. So entstehen Synergien – etwa, indem man sich bei Krankheit gegenseitig aushilft – und auch der Blick über den eigenen Tellerrand ist förderlich. Oft siedeln sich mehrere Verbünde in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander oder zu einer KiTa an. In der Essener Huttropstraße etwa gibt es neben der „Rasselbande“ mit „Schneeweißchen“ und „Rosenrot“ noch den Verbund „Flohkiste“ und das „Wurzelreich“, das von einer einzelnen Tagesmutter betrieben wird.

40 Jahre Senioren- und Generationenreferat: Festpredigt und Fachvortrag zum Nachlesen

Mit einem Jubiläumsgottesdienst und einem anschließenden Festempfang feierte das Senioren- und Generationenreferat des Diakoniewerks am 27. September 2013 sein 40-jähriges Bestehen in der Reformationskirche in Essen-Rüttenscheid. Die Festpredigt hielt der Vorstandsvorsitzende Pfarrer Karl-Horst Junge, Hauptredner des Empfangs war Ulrich Christofczik, Geschäftsbereichsleitung „Pflege, Alten- und Behindertenarbeit“, der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, der zum Thema „Perspektiven für die Offene Seniorenarbeit in Kirche und Diakonie“ sprach. Beide Beiträge finden Sie zum Nachlesen auf den nächsten Seiten dieses AusBlicks.

40

40 Festpredigt von Pfarrer Karl-Horst Junge im Jubiläumsgottesdienst

„Und der Herr redete mit Mose und sprach: Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: So sollt ihr sagen zu den Israeliten, wenn ihr sie segnet: Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“ (4. Mose 6, 22-26)

40 Jahre Offene Seniorenarbeit in der Diakonie in Essen, liebe Festgemeinde, das ruft nach Glückwünschen.

Wer die Zahl 40 googelt, weil er sich beim Glückwunsch ein wenig unterstützen lassen will, wird unweigerlich bei biblischen Geschichten landen. Die Zahl 40 spielt offensichtlich eine große Rolle in der Bibel.

40 Tage lang ergießen sich die Fluten der Sintflut, weil Gott um der Bosheit der Menschen willen die Schleusen des Himmels und der Unterwelt geöffnet hatte, um dann am Ende doch mit dem Menschen seinen Frieden zu schließen (Gen. 7).

40 Tage lang harrt Mose auf dem Sinai aus, zitternd vor der Nähe Gottes, der ihm die 10 Regeln einer menschlichen Gemeinschaft für sein Volk mit auf den Weg gibt, doch das Volk schaut gar nicht hin, weil es vom Goldenen Kalb geblendet ist. Ach, wie aktuell (Ex. 20 bis 32).

40 Tage lang wird Jesus in der Wüste vom Satan in Versuchung geführt. Die Herrschaft der Welt wird ihm zu Füßen gelegt. Doch er lehnt ab. Man muss Gott und die Menschen schon sehr lieben, um bei diesem Angebot nein zu sagen (Mt. 4).

40 Tage lang redet der Auferstandene mit seinen Jüngern, um sie stark für die Zeit der Kirche zu machen, ehe er aufgenommen wird in den Himmel. Doch am Ende starren die Jünger fassungslos in diesen Himmel, weil sie nicht glauben wollen, dass man Jesus im Nächsten wiederfinden können soll (Apg. 1).

Und 40 Jahre lang zieht das Volk Israel durch die Wüste, dem gelobten Land entgegen, doch je länger sie ziehen, umso mehr trauern einige den Fleischtöpfen Ägyptens nach, denen sie doch eigentlich entfliehen wollten (Dt. 8).

Ja, die Zahl 40 kommt in der Bibel oft vor und wer die Zahlenmystik liebt, kann viel in diese Zahl hineindeuten, schließlich ist sie ein Vielfaches von vier, dieser vollkommenen Zahl, wenn man bedenkt, dass es vier Himmelsrichtungen gibt, vier Jahreszeiten, vier Arme des Kreuzes und vier Flüsse, die das Paradies umgeben: Perat, Hiddekel, Gihon und Pischon.

Man kann aber auch biblisch nüchtern feststellen, dass 40 eine Zahl ist, die für eine lange Dauer steht, schließlich sind 40 Jahre mehr als eine Generation, mehr als ein Leben. Besonders dann, wenn man die Lebensdauer in alttestamentlicher Zeit bedenkt. 40 Jahre sind wirklich lang. Man hat schon ein bisschen Mühe sich zu erinnern, was denn vor 40 Jahren war. Oder erinnern Sie sich spontan an das Jahr 1973, als das Diakonische Werk sich entschloss, das Thema „Junge Alte“ auf seine Tagesordnung zu setzen?

Es gab einen Waffenstillstand in Vietnam. Und zwei Journalisten der Washington

Post deckten auf, dass der Präsident seine politischen Gegner abhörte. Watergate. Im Nahen Osten tobte der Jom-Kippur-Krieg und Israel besetzte die Golan-Höhen als Schutz vor seinem Nachbarn Syrien. Am 25. November konnte man über die Autobahn laufen. Ölboykott und das erste Fahrverbot in der Geschichte der Bundesrepublik. Die Notrufnummern 110/112 wurden bundesweit eingeführt. Das World Trade Center wurde eröffnet und auf den Trikots der Bundesligaspieler prangte zaghafte Werbung. Empörung allerorten. Was würden die Empörten von damals heute sagen. Ein weltweit erstes Telefongespräch über ein Mobiltelefon wurde geführt. Groß und klobig lag das Gerät in der Hand und es war unbezahlbar. Ach ja und das Diakonische Werk Essen führte die Offene Altenarbeit ein und das zu einem Zeitpunkt, als vom demographischen Wandel noch gar nicht die Rede war.

Vieles von dem, was damals ein Aufreger war, ist längst Geschichte. Vieles hat immer noch große Bedeutung wie die bundeseinheitlichen Notrufnummern. Das Mobiltelefon hat einen Siegeszug ohnegleichen angetreten und über Trikotwerbung regt sich heute kein Mensch mehr auf. So viel ist dazugekommen, so viel hat sich in diesen Jahren geändert, vieles ist bedeutsam geblieben, auch, wenn es manchmal einen neuen Namen trägt, Seniorenarbeit statt Altenarbeit.

40 Jahre sind eben eine lange Zeit, gefüllt mit unendlich vielen Menschen, gefüllt mit vielen überraschenden und neuen Ideen und Ereignissen, aber selbstverständlich auch mit Irrtümern. Gefüllt mit Glücksmomenten, aber natürlich auch Traurigkeiten. Israel wusste das. Für Israel war das Leben kein ewiger Kreislauf, keine Wiederkehr des ewig Gleichen. Für Israel reichte das Leben von der Vergangenheit in die Zukunft, auch das Leben einer Gemeinschaft. Deshalb sind das Alte und Neue Testament nicht nur Dokumente des Glaubens, sondern auch Geschichtsbücher. Bücher, die die Geschichten von Menschen, die Geschichte des Volkes Israel nacherzählen. Bücher, die davon erzählen, wie die Geschichte Gottes in der Geschichte dieser einzelnen Menschen und in der Geschichte des Volkes Israel weitergeht. Und, wenn wir heute über 40 Jahre Offene Seniorenarbeit nachdenken, dann ist das auch nichts anderes als Stück Erzählung davon, wie Gottes Geschichte von der Vergangenheit in die Gegenwart hineinreicht.

Es ist die Geschichte eines ständigen Aufbruchs und einer ständigen Veränderung. Denn Gottes Geschichte muss für die Gegenwart immer wieder neu erzählt und gelebt werden. Der Mose, der vom Sinai herabsteigt, ist ein anderer als der, der in Ägypten aufgebrochen ist. Der Petrus im Hof des Hohenpriesters ist ein anderer als der, der die Netze am See liegen lässt und Jesus nachfolgt.

Und genauso ist die Offene Seniorenarbeit heute eine andere als die vor 40 Jahren. In all diesen Jahren bis in die Gegenwart hinein hat sie sich immer wieder neu erfunden, hat neu interpretiert, was es heißt, dem älteren Mitmenschen ein Nächster zu sein.

Ich nehme schon für mich in Anspruch diese 40 Jahre, die wir heute feiern, zu überblicken, denn so lange reicht auch mein eigener Dienst. In all diesen 40 Jahren hat sich die Offene Seniorenarbeit immer wieder neu gehäutet, ist eingegangen auf die sich ändernden Bedürfnisse der alten Menschen, ist eingegangen auf die veränderte Lebenssituation, die sich immer weiter verändernde gesellschaftliche Situation, die veränderte materielle Situation, die veränderte persönliche Situation der Senioren, die heute auch anders sind als es die Senioren vor 40 Jahren waren. Immer wieder neu hat die Arbeit auf ihre Art und Weise ältere und alte Menschen aktiviert, verselbstständigt, hat neue Ideen und Erkenntnisse in Alltag umgesetzt und erreicht gerade deshalb immer noch Woche für Woche viele hundert Menschen in dieser Stadt. Gottes Geschichte mit seinen Menschen geht weiter, indem sie eben immer neu in die Gegenwart hineingesprochen und gelebt wird. Wir feiern deshalb keinen alten Jubilar, sondern eine vierzigjährige Geschichte, die immer wieder neu beginnt und die weitergeht.

Eine solche Gegenwarts- und Zukunftsoffenheit braucht Vergewisserungen, soll der Weg nicht beliebig werden. Für Israel war und ist das zum einen die Erinnerung an die Väter, an Abraham, Isaak, an Jakob und Esau. Für Israel ist das das Bewusstsein, in einer langen Tradition zu stehen. Nichts in der Gegenwart ist ohne die Väter und Mütter vor uns denkbar. „Wir sind und werden nichts“, hat der Ökonom Schneider gesagt, „durch uns selbst. Wir stehen alle auf den Schultern unserer Ahnen“ (nach Wikipedia). Ohne Hans und Helene Schneider wäre die Sache nicht vor vierzig Jahren gestartet. Ohne die gut zwanzig Ehrenamtlichen, die sich damals haben überzeugen lassen, wäre die Idee des Ehepaars Schneider nicht konkret geworden. Ohne Martin Bendokat, Günter Herber, Sabine Wolf-Wennersheide und Monika Guderian wäre die Sache nicht weitergegangen. Und diese hätten nichts erreicht ohne Menschen wie das Ehepaar Gehring, um nur zwei Menschen aus einer riesigen Zahl zu nennen, die sich ehrenamtlich engagieren und selbst für und mit anderen bürgerschaftlich initiativ wurden und werden. Und die nach uns kommen, werden sich erinnern an Angelika Hardenberg-Ortmann, Annelie Böcker und irgendwann in später Zukunft auch an Claudia Hartmann und Roswitha Lauer. Und auch deren Arbeit wäre umsonst, ohne all die, die Woche für Woche, Jahr für Jahr in den Clubs, den Projekten und Initiativen ihren Ort finden und finden werden.

Gegenwarts- und Zukunftsoffenheit braucht Vergewisserung. Das ist die Erinnerung an die Tradition, in der man steht, das ist vor allen Dingen aber die Erinnerung an Gottes Versprechen. Das machte Israel zukunftssicher, das kann uns gegenwarts- und zukunftssicher in all unserem diakonisch-bürgerschaftlichen Handeln machen.

Das Versprechen Gottes, sich selbst mit auf den Weg zu machen. Er ist mit auf dem Weg durch die Wüste, so können wir im 4. Buch Mose lesen, als Wolke und Feuersäule. Gott als Nomade. Das Volk muss sich nicht auf den Weg zu Gott machen, muss nicht zum Tempel wallfahren, sondern Gott macht sich auf den Weg zum Volk, zu den Menschen, zu uns, ist mit auf der Flucht durchs Schilfmeer, mit in den Entbehrungen der Wüste. Er geht alle Irr- und Umwege mit, steigt mit herab in Abgründe, so dass Bonhoeffer selbst im Gefängnis sicher war, nicht allein zu sein: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag, Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Selbst in seiner Not, selbst in seiner Verzweiflung und selbst in seinem Irrtum nicht allein zu sein, schenkt die Kraft, sich auf Gegenwart und Zukunft – auch auf Gegenwart und Zukunft des Alters – einlassen zu können und immer wieder neu Neues selbst in der letzten Phase des Lebens zu wagen.

Das ist das eine Versprechen Gottes. Das andere ist, dass er seinen Segen verspricht. Das schenkt die Sicherheit, dass der Wunsch, Gott möge uns segnen und behüten, er möge sein Angesicht über uns leuchten lassen und uns gnädig sein und uns seinen Frieden geben, sich erfüllt.

Israel weiß, dass am Anfang seiner Geschichte dieser Segen steht und wir dürfen es mit Israel wissen. „(Es) ist ein alter Gedanke der hebräischen Religion und der Bibel, dass der Name Gottes unaussprechbar ist“, hat Fulbert Steffenski geschrieben, „… wohl aber ist benennbar der Segen Gottes. Von Gott wissen wir, was Gott an uns tut. Das ist das Entscheidende. Von Gott wissen wir, dass Gott segnen … kann, dass Gott mit uns, in uns sein kann, so dass wir unser Leben lieb haben …“ (D. Sölle, F. Steffenski, Löse die Fesseln der Ungerechtigkeit, S. 125). Und das Leben unserer Mitmenschen, so muss man ergänzen. Denn Ziel eines jeden Segens ist es, dass wir selbst zum Segen werden, damit auch die, denen wir nahe sind, das Leben lieben können. So wird es Abraham zugerufen, als er gesegnet wird und so wird es uns zugerufen, wenn wir am Ende des Gottesdienstes diesen Segen hören.

Ich glaube, dass diese 40 Jahre, an die wir heute dankbar zurückdenken, für viele Menschen ein Segen waren. Denn es ist ein Segen, wenn einer nicht mehr allein sein muss. Es ist ein Segen, wenn einer entdeckt, dass Alter nicht nur Schwäche ist, wenn einer reden darf und klagen, wenn einer neu sich das Leben zutrauen kann, wenn einer spürt, dass andere ihn brauchen, wenn einer wahrgenommen wird und was immer sonst noch Tag für Tag in den Gemeinden, in den Clubs, in den Treffen und persönlichen Begegnungen passiert ist. Kurz: Es ist ein Segen, wenn das Leben ernst und lieb genommen wird.

Ich danke allen, die sich dafür haben in Dienst nehmen lassen, auf welche Weise auch immer. Und ich hoffe auf die Zukunft dieser Arbeit, die von der Gewissheit getragen sein kann, dass der Segen am Anfang steht. „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.“ Gott sei Dank. Amen

40

40

Grußwort von Ulrich Christofczik beim Jubiläumsempfang: Perspektiven für die Offene Seniorenarbeit in Kirche und Diakonie.

Ulrich Christofczik, Geschäftsbereichsleiter für Pflege, Alten- und Behindertenarbeit in der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe.

40

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe neben,- haupt- und insbesondere ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

zunächst einmal möchte ich Ihnen auch im Namen der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe recht herzlich zu Ihrem 40. Jubiläum der offenen Seniorenarbeit des Diakoniewerks Essen gratulieren. Insbesondere geht mein Dank an die vielen engagierten Mitstreiter, ohne die dieses Jubiläum nicht möglich gewesen wäre.

Vor 40 Jahren als ein Treffen von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden der Seniorenarbeit der Kirchengemeinden gegründet, hat sich diese Arbeit bis heute stetig weiter entwickelt. Das damals gegründete Altenreferat koordinierte diese Arbeit und organisierte seit dieser Zeit eine große Zahl von Projekten, Initiativen und Veranstaltungen. Die Geschichte der offenen Seniorenarbeit, die Geschichte des Senioren- und Generationenreferates hier in Essen ist eine Erfolgsgeschichte. Dafür allen Beteiligten, allen Engagierten noch einmal herzlichen Glückwunsch und vielen Dank für die geleistete Arbeit.

Mit dieser Arbeit hat das Seniorenreferat aber nicht nur eine Vergangenheit, auf die man mit Recht stolz sein kann, sondern sie ist mit ihrem Ansatz auch mitten am Puls der Zeit, ganz aktuell und modern. Dass dies leider nicht überall selbstverständlich ist, auch nicht in unserer Kirche und Diakonie, zeigt der einfache Sachverhalt, dass – trotz der deutlich veränderten Anforderungen als Folge des demografischen Wandels – es heute in fast jedem Kirchenkreis im Verbandsgebiet der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe Fachreferate für Kinder- und Jugendarbeit gibt, aber die Suche nach vergleichbaren Strukturen im Bereich der Seniorenarbeit wie hier in Essen vergeblich ist. Dabei gibt es im Zusammenhang der offenen Altenarbeit viel zu tun, viel für Kirche und ihre Diakonie. Altenarbeit im Gemeinwesen ist demografisch geboten, sie ist politisch notwendig und sie muss deshalb auch konsequenterweise verlässlich finanziert werden. Auf einige Aspekte in diesem Zusammenhang möchte ich nun näher eingehen.

Der demografische Wandel hin zu einer Gesellschaft mit immer mehr älteren und immer weniger jüngeren Menschen erfordert eine Neuorientierung in allen Gesellschaftsbereichen. Wir brauchen dringend Antworten auf veränderte Bedürfnisse und Nachfragen, wir müssen Rahmenbedingungen an die veränderten Bedingungen anpassen, wir müssen neue Rahmenbedingungen schaffen. Die Anforderungen an die kommunale Daseinsvorsorge wachsen, Angebote, Dienste und Einrichtungen werden vor große Herausforderungen gestellt. Unter der politischen Vorgabe, ambulante vor stationäre Hilfeangebote zu etablieren, beherrscht der Ausbau quartiersbezogener Unterstützungssysteme die aktuelle Diskussion in der Altenarbeit.

Wir brauchen aus meiner Sicht aber insbesondere eine neue Perspektive, einen neuen Blick, auf das Alter.

Die EU hat das Jahr 2012 zum Europäischen Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen erklärt. Wir in der Diakonie haben das Thema aufgegriffen und für das Jahresthema 2012 „Altern in der Mitte der Gesellschaft. Aus dem Leben schöpfen – für mich und andere“ formuliert.

Viel Beschäftigung mit dem Thema Alter und demografischer Wandel, viel berechtigte Auseinandersetzung mit den vielfältigen Facetten dieses Themas, denn eines ist klar: Unsere älter werdende Gesellschaft stellt Politik und Zivilgesellschaft, Kirchen

und Wohlfahrtspflege vor ganz neue Herausforderungen, die kommunale Daseinsvorsorge zu gestalten. Wie sollen und können unsere Quartiere generationsfreundlich gestaltet werden? Wie können ältere Menschen in Planungs- und Entscheidungsprozesse eingebunden werden? Wie sehen in Zukunft bedarfsgerechte und bezahlbare Angebote für die wachsende Zahl der pflegebedürftigen Menschen aus und welche Rolle können wir als Diakonie in dieser Entwicklung einnehmen? Und überhaupt, ab wann ist man eigentlich alt? Das ist nicht nur eine philosophische Frage. Einige meinen, schon mit 20 alt zu sein, andere fühlen sich mit weit über 70 Jahren noch nicht alt. Kommt es darauf an, wie man sich selbst sieht, oder gibt es tatsächlich eine objektive Definition, ab wann man alt ist?

Die Mediziner des beginnenden 19. Jahrhunderts waren noch davon überzeugt, dass bei jedem spätestens ab dem 50. Lebensjahr „senile Degenerationserscheinungen“ auftreten werden. Die Psychologen der damaligen Zeit sahen u. a. den intellektuellen Höhepunkt eines Menschen in der Zeit zwischen 30 und 45 Jahren, danach würde zwangsläufig ein geistiger Abstieg folgen. Diese Zeiten sind inzwischen vorbei. In Deutschland werden laut Statistischem Bundesamt Männer inzwischen im Durchschnitt 77 Jahre und 4 Monate und Frauen sogar 82 Jahre und 6 Monate alt. Die durchschnittliche Lebenserwartung vor ca. 400 Jahren lag dagegen noch bei etwa 35 Jahren.

Festzuhalten ist, dass es bisher keine eindeutige Beschreibung und Festlegung biologischer Alterungsprozesse eines Menschen im fortgeschrittenen Leben gibt. Nach Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gilt als alt, wer das 65. Lebensjahr vollendet hat. Es wird jedoch noch mehrfach unterteilt. Fragt man dagegen die Menschen selbst, ab wann man alt ist, so bekommt man von fast jedem Zweiten die Antwort: „Wenn man zum Pflegefall wird.“ Jeder Dritte in Deutschland meint, man ist dann alt, wenn man unflexibel und auf fremde Hilfe angewiesen ist. Sicher ist, Altern ist ein sehr individueller Vorgang. Ab wann man alt ist, hängt also nicht von den bereits vollendeten Lebensjahren ab oder einer rein biologischen Tatsache, sondern es ist vielmehr eine kulturelle Konstruktion.

In vielen Diskussionen um die Situation der Altenarbeit ist – neben der teilweise erschreckenden Undifferenziertheit und fehlenden Sachkenntnis in der Darstellung – festzustellen, dass im Zusammenhang mit der Frage der Ausgestaltung des Lebens im Alter immer in erster Linie defizitorientiert diskutiert wird. Das Alter als Kostenfaktor, der demografische Wandel als gesamtgesellschaftliches Risiko, die „Über“-Alterung der Gesellschaft als Last, Pflegenotstand – das sind die Begriffe, die im Fokus der öffentlichen Diskussion stehen. Dass der demografische Wandel auch eine Vielzahl von Chancen und Möglichkeiten bietet, haben wir als Akteure in diesem Handlungsfeld, so scheint es mir manchmal, fast nicht mehr präsent. Über die vielen Chancen und Möglichkeiten, das Erfahrungswissen der Älteren zu nutzen, das ungeheure Potential zur Bereitschaft von Freiwilligenarbeit in dieser Lebensphase zu fördern, darüber liest und hört man wenig, und dies auch deutlich viel zu wenig von uns als Kirche und Diakonie. Es ist in erster Linie eine Chance, die Begabungen und die vorhandenen Ressourcen des dritten Lebensalters zu nutzen. Der im Vergleich zu früheren Generationen deutlich bessere Gesundheitszustand sowie eine gute Bildung bewirken, dass Ältere immer stärker bereit sind, sich freiwillig zu engagieren. Wichtig ist, dass die Rahmenbedingungen stimmen. Ältere müssen sich das Engagement leisten können.

Noch ist dies vielen möglich. Umso mehr muss jetzt die Vorsorge getroffen werden, damit nicht eine neue Altersarmut zum Verlust von Lebensqualität führt und Ältere – statt sich freiwillig engagieren zu können, zum Zuverdienst gezwungen – ins Abseits der Gesellschaft geraten. Eine immer älter werdende Gesellschaft kann sich das nicht leisten, sonst gibt sie sich selber auf.

Die offene Seniorenarbeit ist somit in keiner Weise etwas Antiquiertes, sondern sie ist eine zentrale Antwort auf die Herausforderungen des demografischen Wandels. Und sie ist eine große Chance auch gerade für Kirche und ihre Diakonie.

Wir werden auch in den Gemeinden zunächst deutlich weniger, die Wenigen werden auch in den Gemeinden im Durchschnitt deutlich älter und schließlich werden auch die Älteren zunehmend pflegebedürftiger. Wir werden in den Kirchengemeinden eine zunehmende Anzahl von Menschen haben, die keine befriedigende Altersrolle gefunden haben. Gesellschaftlich und kirchlich stehen wir vor großen finanziellen Herausforderungen. Immer weniger Menschen müssen immer mehr finanzielle Belastungen tragen. Wir werden eine immer größere Anzahl von allein lebenden Menschen haben. Damit steigt auch die Einsamkeit, die Isolation und eine nicht gewollte Individualisierung. Wir werden in unseren Gemeinden immer mehr Menschen haben, die gezwungen sind, die Pflege ihrer Angehörigen zu übernehmen und zum Teil damit heillos überfordert sind. Es ist die Aufgabe der Kirche, Menschen in ihrem Alltag zu begleiten und mit ihnen nach Möglichkeiten zu suchen, wie sie in Verantwortung vor sich selbst und vor Gott leben können. Es ist Aufgabe der Kirche, sich dafür einzusetzen, dass alte Menschen in dieser Gesellschaft würdevoll leben können. Sie selbst müssen befähigt werden, mündig in eigener Sache zu werden. Es ist Aufgabe der Kirche, es ist unsere Aufgabe, sich für Gerechtigkeit in der eigenen Gesellschaft und in der Welt einzusetzen. Dazu gehören auch die Altersarmut und die Generationengerechtigkeit. Kirche und ihre Diakonie werden dafür sorgen müssen, dass sich im nachbarschaftlichen Bereich Strukturen entwickeln, die es alten, aber auch kranken und z. B. auch an Demenz erkrankten Menschen ermöglichen, möglichst in der eigenen Häuslichkeit zu leben und dort auch zu sterben. Die Parochie, die Gemeinde als Gestaltungsraum vernetzter Angebote für Menschen im Alter, für Menschen mit Demenz. An dieser Stelle haben wir ein

Alleinstellungsmerkmal und Voraussetzungen, um die uns jede private Konkurrenz beneidet. Noch einmal: Dieses Portfolio in einem Netzwerk diakonischer-kirchlicher Netzwerke auf- und auszubauen ist eine große Chance für Kirche und Diakonie, für ihre Träger und Einrichtungen. Wir brauchen dazu in den Sozialräumen eine neue Kultur der Achtsamkeit, eine neue Kultur der Aufmerksamkeit, wenn Sie so wollen, eine neue Kultur der Solidarität und zwar ganz bewusst als Gegenpol zur aktuellen Entwicklung einer Individualisierung und einer Privatisierung des Sozialen. Dazu haben wir in der Kirche und Diakonie die allerbesten Voraussetzungen, denn wir sind schon dort, wo andere Akteure erst mühsam Strukturen aufbauen müssen. Wir können dies nicht alleine tun, wir brauchen zunehmend die Zivilgesellschaft, wir brauchen die Zunahme bürgerschaftlichen Engagements, um die großen Herausforderungen gestalten zu können.

Wir müssen dabei in diesem Zusammenhang in Zukunft das Quartier, den Sozialraum und damit natürlich auch die Kirchengemeinde viel stärker in den Mittelpunkt unserer Planungen nehmen. Analysen, Ziele, Lösungen und deren Umsetzung müssen deshalb den Nahraum stärker in den Blick nehmen, hier liegt nach meiner Überzeugung eine große Chance auch gerade für unsere Kirche. Die Kirchengemeinde als Gestaltungsraum vernetzter Angebote für Menschen im Alter. An dieser Stelle haben wir ein Alleinstellungsmerkmal und beste Voraussetzungen. Wie profiliert man denn nun als Gemeinde sozialräumliche Strukturen, wie profiliert sich die kirchliche Gemeinde innerhalb der Bürgergemeinde, wie werden Quartiere, wie werden Gemeinden zukunftsfähig? Wie schafft man als zivilgesellschaftlicher Akteur Kirche „Empowerment“, d.h. Selbstbefähigung der Quartiersbevölkerung? Nun, zunächst einmal sind aus meiner Sicht die Voraussetzungen für Kirchengemeinden zur Erfüllung dieser Aufgaben gut. Die Ortsgemeinden der Kirche spiegeln aufgrund ihrer Struktur das Fachprinzip der Sozialraumorientierung bzw. den Quartiersbezug wieder. Die Kirche ist schon lange in den Quartieren der sozialen Stadt präsent. Das Gesamtbild ist dabei aber durchaus sehr unterschiedlich. An vielen Stellen unserer Kirche fehlt es nach wie vor an Sozialraumorientierung und einem ganzheitlichen Blick auf die Quartiersentwicklung. Integrierte Stadtteilentwicklung ist dort noch sehr wenig im Bewusstsein der kirchlichen Akteure verankert. An anderen Stellen, so wie hier in Essen, wiederum sind Kirchengemeinden Träger und Initiator vielfältiger gemeinschaftlicher Angebote und häufig gut vernetzt mit den anderen Akteuren wie sozialen Diensten, kulturellen Einrichtungen, Kommunalverwaltung, Bezirkspolitik, Sportvereinen u.a. Gerade in problematischen Quartieren mit schlechten Entwicklungsperspektiven sind Kirchengemeinden mit ihren Gemeindehäusern, Familienzentren oder Beratungsstellen häufig das Rückgrat der noch verbliebenen sozialen und kulturellen Infrastruktur und damit die letzte mögliche Anlaufstelle für die hier Wohnenden. Faktisch erleben sich aber gerade hier Kirchengemeinden „mit dem Rücken zur Wand stehend“, von Schließungs- und Fusionierungsprozessen bedroht. Vor diesem Hintergrund sehen Kirchengemeinden oftmals im Rückzug auf wenige Kernbereiche eine Alternative gegenüber der weiteren Öffnung ins Quartier und für neue Bewohnergruppen und laufen so verstärkt Gefahr, dass sie eher exklusiver als inklusiver werden.

Wir brauchen aus meiner Sicht durchaus und notwendigerweise besondere neue Anstöße, um uns auf die eigenen Werte und Stärken zu besinnen. Richtig ist: die Lebenserwartung der Menschen in unserem Land steigt. Das hat aber mindestens zwei Aspekte. Der erste ist: Die Tatsache, dass viele Menschen Jahrzehnte des Ruhestandes erleben, bedeutet, dass ab einem gewissen Zeitpunkt, wo Kräfte nachlassen, Orientierungen verloren gehen und Isolation zunimmt, flankierende Dienstleistungen der privaten und auch professionellen Art erforderlich werden. Dies nur auf die Privatsphäre – also auf die Familie, zu verlagern – ist nicht nur in vielen Fällen eine Überforderung der Angehörigen, sondern gelingt allein auf Grund der Tatsache oftmals nicht, dass Familienangehörige in weiter Distanz wohnen, Flexibilisierungen der Arbeitsbedingungen oft keine stetige Betreuung ermöglichen oder schlichtweg keine Angehörigen da sind, die sich kümmern könnten. Hier ist ein Konzept der „sozialen Betreuung“ gefordert, das engmaschig von Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen der Kirche oder in diakonischer Trägerschaft geleistet werden muss. Geboten ist ein gemeinsam zu erarbeitendes Gemeinde- und Kirchenkreiskonzept von Kirche und Diakonie, das die Gemeinwesenarbeit und die Organisation eines zivilgesellschaftlichen Netzwerkes der Nachbarschaftshilfe und Ehrenamtstätigkeiten durch die Gemeinden ebenso fordert wie eine damit vernetzte professionelle Arbeit im Bereich der ambulanten, teilstationären und stationären Altenhilfe. Meines Erachtens ist in dieser Netzwerkarbeit noch weit mehr möglich, als gegenwärtig geschieht. Gelegentlich wird dieses Miteinander von Kirchengemeinde und einrichtungsbezogener Diakonie aber durch Konkurrenzen und mangelnde Kommunikation gestört. Das, meine lieben Schwestern und Brüder, müssen wir dringend überwinden. Das Zweite ist jedoch auch zu sagen und wird m.E. viel zu wenig als große Chance zur Profilierung kirchlicher Arbeit betont: Unsere Gesellschaft verfügt durch die gestiegene Lebenserwartung über ein wachsendes Potential von Menschen, von Zeit und Erfahrung, das bei weitem noch nicht erschlossen ist. Viele ältere Menschen arrangieren sich keineswegs mühelos mit dem Erreichen der Ruhestandsgrenze und sind grundsätzlich bereit zu einem qualitätsvollen bürgerschaftlichen Engagement. Diese Gaben zu entdecken, den Austausch zu organisieren, die Menschen vor Ort in ein organisiertes Netzwerk der Kommunikation und des gegenseitig hilfreichen Engagements einzubinden, ist m.E. eine vorrangig anzugehende Aufgabe der Kirchengemeinden. Es wäre jedenfalls fatal, diese älteren Menschen nur unter dem Aspekt der irgendwann anstehenden Pflege zu betrachten oder sie lediglich zur Teilnahme am Got-

tesdienst animieren zu wollen. Oft finden Menschen erst dann einen Zugang zur Gemeinde, wenn sie für sich selbst einen ausgesprochenen Nutzen darin sehen. In diesem Sinne hat offene Seniorenarbeit ganz ausgezeichnete Perspektiven. Dabei gibt es – und dies ist mir von besonderer Bedeutung – keine besseren oder schlechteren Angebote, kein schwarz oder weiß. Der Seniorennachmittag mit Möglichkeiten der Begegnung hat dabei genauso seine Bedeutung wie die Netzwerkfortbildung zur Mulitplikatorenschulung oder andere innovative Projekte. Es gibt hier kein modern und kein altbacken, es gibt kein entweder oder, sondern nur ein sowohl als auch. Allen Perspektiven der offenen Seniorenarbeit ist eines aber von besonderer Bedeutung. Sie braucht verlässliche Strukturen und eine verlässliche Finanzierung. Deswegen aus Sicht der Diakonie und zum Abschluss meines Vortrages einige zentrale Forderungen:

Gemeinwesenorientierte Altenarbeit ist ein wesentlicher Bestandteil der kommunalen Daseinsvorsorge. Unter dem Eindruck der kommunalen Finanzkrise wird häufig aber gerade hier gespart. Das führt dazu, dass soziale Stützungssysteme für älter werdende Menschen wegfallen. Wenn der längstmögliche Verbleib alter Menschen im gewohnten Umfeld gesellschaftlich und politisch gewollt ist, braucht es jedoch funktionierende Unterstützungssysteme im Quartier. Dazu gehört neben professionellen Angeboten auch freiwilliges Engagement. Menschen in der dritten Lebensphase sind bereit, Zeit, Geld und Sachmittel ins Gemeinwesen einzubringen, wenn geeignete Strukturen dazu vorhanden sind.

Kurzfristigen Spareffekten stehen fast immer höhere Ausgaben an anderer Stelle gegenüber. Um dieser Spirale nach unten entgegenzuwirken, bedarf es eines breiten gesellschaftlichen Bündnisses von Politik, Wirtschaft, Kirche, Diakonie und anderen Wohlfahrtsverbänden auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene, das sich für eine nachhaltige und dauerhafte Finanzierung der gemeinwesenorientierten Altenarbeit einsetzt. Da Angebote der Altenarbeit im Gemeinwesen in der Regel durch einen Finanzierungsmix realisiert werden, müssen die Möglichkeiten von Kommunen, Ländern, Bund, Kostenträgern im Sinne der Sozialgesetzbücher, Kirche und Diakonie und Eigenbeteiligungen künftig besser genutzt werden, um überall ein bedarfsgerechtes Angebot aufzubauen und zu erhalten. Die Altenhilfe braucht eine Abkehr vom „versäulten Denken“. Wir brauchen eine bessere Vernetzung, Planung und Kooperation in allen Bereichen der Altenhilfe. Dies umfasst eine gemeinsame Sozialplanung mit allen relevanten Akteuren. Dies schließt die Weiterentwicklung von Partizipation und Transparenz in Planung und Finanzierung der Altenhilfe mit ein. Dazu gehört zum Beispiel die Einrichtung und Unterstützung von Seniorenbeiräten, aber auch der Aufbau neuer Entwicklungspartnerschaften mit neuen Akteuren – etwa Bildungsträgern, Wirtschaftsunternehmen, Wohnungsunternehmen, Sportvereinen usw. Altenarbeit im Gemeinwesen muss kommunale Pflichtaufgabe werden und braucht ein kommunales Basisbudget zur Sicherung der Nachhaltigkeit.

Der Finanzierungsmix für Angebote gemeinwesenorientierter Altenarbeit bedarf eines festen Haushaltstitels in den Kommunen, eines „Basisbudgets“. Auf dieses Basisbudget können dann unterschiedliche Kofinanzierungen verlässlich aufbauen. Die Höhe des kommunalen Basisbudgets sollte sich am demografischen Faktor in der jeweiligen Kommune orientieren, damit Kommunen mit einem höheren Anteil älterer Menschen auch mehr Mittel für die gemeinwesenorientierte Altenarbeit zur Verfügung stehen. Dieses Basisbudget soll u.a. für Beratung, Vernetzung und Angebote der gemeinwesenorientierten Altenarbeit zur Verfügung stehen. Bund und Länder dürfen sich aber auch dann nicht aus der Verantwortung stehlen. Innovationsprogramme des Bundes und der Länder, die Anschubfinanzierungen gewähren, sind gerade dann sinnvoll, wenn eine verlässliche kommunale Finanzierung nachhaltige Strukturen bereitstellt.

An dieser Stelle zum Abschluss, zur eigenen Ertüchtigung und auch für Sie als Versuch einer Ermutigung, ein kurzer Text von Fulbert Steffenski, der deutlich macht, dass wir auch im Zusammenhang des Themas der Perspektiven offener Altenarbeit mit viel Ausdauer und Demut agieren müssen: „Liebe Geschwister, zur Hoffnung gehört, dass Sie Ihre eigene Arbeit unentbehrlich und kostbar finden. Sie erreichen nur ein Fragment dessen, was Sie wollen und was die Menschen brauchen, mit denen Sie arbeiten. Warum sollte es ausgerechnet bei Ihnen mehr geben als ein halbes Gelingen. Unsere Ganzheit setzt sich aus vielen gelungenen Halbheiten zusammen. Sie sind nicht die Erlöser der Welt, aber Sie sind gelegentlich Brot für die, die es brauchen. Sie sind Trost für die, die den Trost brauchen. Es gibt eine gefährliche Selbstentmutigung. Manchmal ist es auch nur ein Trick der Faulheit. Man starrt auf das eigene Ungenügen und ist fasziniert davon. Die Hoffnung ernährt sich vom kleinen Gelingen. Das ganze Gelingen ist uns nicht versprochen. So wünsche ich Ihnen den Humor bei Ihren eigenen Niederlagen. Dann können Sie mit Schmerz und Heiterkeit singen, wie es die Menschen in den Bauernkriegen gesungen haben: ‚Geschlagen ziehen wir nach Haus. Unsere Enkel fechtens besser aus‘.“

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen viel Erfolg, Freude und Gottes Segen beim halben Gelingen und bedanke mich noch einmal für Ihr großes Engagement und gratuliere Ihnen zu Ihrer tollen Arbeit in den letzten 40 Jahren und freue mich zumindest auf weitere erfolgreiche Arbeit in den nächsten 40 Jahren. Möge das gute Beispiel ihrer Arbeit hier in Essen auch Früchte in möglichst vielen Kirchenkreisen unserer Landeskirchen tragen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Zahlen, Daten, Fakten.

Diakoniewerk Essen e.V. (30 Mitarbeitende)

- **Qualitätsmanagement und Organisation**
- **Referat Öffentlichkeitsarbeit**
- **Fachberatung für Kindertageseinrichtungen**
- **Soziale Servicestelle**
- **Freizeitangebote**
- **Freizeithaus Bremervörde**
- **Bahnhofsmission Essen**
- **Grüne Damen und Herren**
- **Altenwohnungen Warthestraße**
  · 16 Apartments für Seniorinnen und Senioren
- **Altenwohnungen Kray**
  · 23 Apartments für Seniorinnen und Senioren
- **Altenwohnungen Esmarchstraße**
  · 24 Wohnungen für Seniorinnen und Senioren
- **Altenwohnungen „Am Frommen Joseph“**
  · 16 Wohnungen für Seniorinnen und Senioren
- **Residenz an der Pieperbecke**
  · 62 Wohnungen für Seniorinnen und Senioren

Diakoniewerk Essen Dienstleistungs- und Verwaltungsgesellschaft mbH (50 Mitarbeitende)

- **IT-Abteilung**
- **Abteilung Controlling**
- **Abteilung Finanzbuchhaltung**
- **Abteilung Personal- und Sozialwesen**
- **Abteilung Liegenschaften und Beschaffung**

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Jugend- und Familienhilfe GmbH (332 Mitarbeitende)

Kinder- und Jugendhilfe:

- **Aufnahmeheim und Hilfezentrum im Hermann-Friebe-Haus**
  · 19 Plätze Jugendschutz, Inobhutnahme, Clearing
  · 10 Plätze für Frauen und Frauen mit Kindern
- **Karl-Schreiner-Haus**
  · 96 Plätze für Kinder und Jugendliche im Stammhaus, in Tagesgruppen, Außenwohngruppen und Intensivgruppe, sowie die Schulprojekte Off-Road und Team Mobilé
- **Jugendhilfezentrum für Hörgeschädigte**
  · 20 Wohnplätze für hörgeschädigte Kinder und Jugendliche

Soziale Dienste:

- **Erziehungsberatungsstelle Essen-Borbeck**
- **Ambulante Hilfen zur Erziehung**
- **Sozialpädagogische Nachmittagsbetreuung**
- **Schulbezogene Jugendsozialarbeit**
- **Jugendgerichtshilfe**
- **Integrationsagentur**
- **Flüchlingsberatung**
- **Stadtteilprojekt Altendorf/BlickPunkt 101**

Hilfen für Hörgeschädigte:

- **Internat für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler**
  · 230 Plätze für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler
  · 50 Plätze in Wohngruppen im CJD Zehnthof Essen
- **Fritz-von-Waldthausen-Internat**
  · 61 Plätze für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler
  · 40 Plätze in der Wohngruppe im Berufsförderzentrum Essen

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Gesellschaft für Kindertageseinrichtungen mbH (103 Mitarbeitende)

- **Integrative Kindertagesstätte „Lummerland“**
  · 45 Plätze in drei integrativen Gruppen mit jeweils 5 Kindern mit und 10 Kindern ohne Beeinträchtigungen im Alter von 2 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Wühlmäuse“**
  · 40 Plätze in zwei Gruppen für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Kunterbunt“**
  · 70 Plätze in drei Gruppen für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Vogelweide“**
  · 75 Plätze in drei Gruppen für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Arche Noah“**
  · 50 Plätze in zwei Gruppen für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte „Himmelszelt“**
  · 70 Plätze in drei Gruppen für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren

Stand: 31. Dezember 2013.

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Gefährdetenhilfe GmbH (215 Mitarbeitende)

Hilfen für Gefährdete und Wohnungslose:

Im Sozialzentrum Maxstraße:

- **Zentrale Beratungsstelle für wohnungslose Männer im Sozialzentrum Maxstraße**
- **„Die Insel“: Kontakt- und Fachberatungsstelle für wohnungslose Frauen**
- **Essener Kleiderkammer**
- **Straffälligenhilfe und Fachstelle zur Ableistung gemeinnütziger Arbeit**
- **Suchtberatung**
- **Gesetzliche Betreuungen/Eigengeldkonten**

- **Notübernachtungsstelle Lichtstraße**
  · 58 Übernachtungsplätze für wohnungslose Menschen.
- **Haus Wendelinstraße**
  · 55 Plätze für Frauen und Männer mit besonderen sozialen Problemen inklusive Außenwohngruppe
- **Haus Immanuel**
  · 49 Plätze für Frauen und Männer, die keinen eigenen Haushalt versorgen können

Hilfen für Menschen mit psychischer Erkrankung:

- **Haus Laarmannstraße**
  · 36 Plätze für Menschen mit psychischer Erkrankung inklusive Außenwohngruppe
- **Haus Esmarchstraße**
  · 34 Plätze für Menschen mit psychischer Erkrankung
- **Haus Prosperstraße**
  · 19 Plätze für Menschen mit psychischer Erkrankung
- **Werkstatt „Am Ellenbogen“**
  · 13 Arbeitsplätze für Menschen mit psychischer Erkrankung

Hilfen zum selbstständigen Wohnen

- **Kindertagesstätte „Regenbogenland“**
  · 90 Plätze in drei Gruppen für Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren
- **Kindertagesstätte Helmertweg**
  · 40 Plätze in zwei Gruppen für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren
- **Kindervilla am Laurentiusweg**
  · 43 Plätze in zwei Gruppen für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren
- **Fachberatung Kindertagespflege**

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Gesellschaft für Arbeit und Beschäftigung AiD mbH (41 Mitarbeitende)

- **Betriebsstätte Möbelbörse im Beschäftigungszentrum Hoffnungstraße**
- **Betriebsstätte Containerleerung/Altkleidersortierung/Hausabholung**
- **Diakonieladen Mitte**
- **Altendorfer Diakonieladen**
- **Diakonieladen Katernberg**
- **Diakonieladen Kray**
- **Diakonieladen Lindenallee**
- **Diakonieladen Frohnhausen**
- **Church: Restaurant & Depot**

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Behindertenhilfe GmbH (94 Mitarbeitende)

- **Haus Baasstraße**
  · 20 Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung
- **Haus Rüselstraße**
  · 24 Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung
- **Johannes-Böttcher-Haus**
  · 43 Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung
- **Wilhelm-Becker-Haus**
  · 24 Plätze für Menschen mit geistiger Behinderung
  · 8 Plätze für Menschen mit zusätzlicher Hörbehinderung
  · 8 Plätze in der Clearing-Stelle
- **Kunstwerkstatt**

Diakoniewerk Essen gemeinnützige Senioren- und Krankenhilfe GmbH (271 Mitarbeitende)

Stationäre Altenhilfe/Pflege:

- **Altenzentrum Kray**
  · 80 Plätze für Seniorinnen und Senioren
- **Seniorenzentrum Margarethenhöhe**
  · 120 Plätze für Seniorinnen und Senioren
- **Heinrich-Held-Haus**
  · 80 Plätze für pflegebedürftige Seniorinnen und Senioren mit und ohne geistige/r Behinderung

Offene Seniorenarbeit:

- **Senioren- und Generationenreferat**
- **Zentrale Pflegeberatung**
- **Pflegeberatung Stadtwerke/Allbau**

Diakoniewerk Essen

Zahlen, Daten, Fakten.

RückBlick 2013

Februar: Helmut Keus wird Stellvertretender Vorsitzender.

Februar: Ina Wilde übernimmt Qualitätsmanagement.

März: Gisela Strotkötter leitet Soziale Dienste.

März: Anstoß zu „Fußball Inklusiv“.

April: „Aktion Mensch“ spendet Auto.

Mai: Internat erhält AOK-Förderpreis „Starke Kids“.

Juli: LVR lobt Heinrich-Held-Haus.

Juni: Mondpalast-Crew besucht Bahnhofsmission.

Juni: KunstWerkStück feiert Bühenerfolge.

August: KD-Bank unterstützt Church-Arbeitsplatz.

September: 40 Jahre Senioren- und Generationenreferat.

September: Kunstwerkstatt bei Essener Kunstspur.

November: KiTa Wühlmäuse eröffnet U3-Gruppe.

November: „Bahnhofsmission Inklusiv“ startet.

November: 10 Jahre Sozialpädagogische Nachmittagsbetreuung.

Dezember: Kirche und Diakonie eröffnen Ehrenamtsaktion.

Diakoniewerk Essen